

DER VERGESSENE KÖNIG

Roman

SIMON GERHOL

Der vergessene König

Roman

SALON *Literatur*VERLAG

SALON *Literatur*VERLAG

1. Auflage September 2026

Copyright für die deutsche Ausgabe

by SALON *Literatur*VERLAG

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form ohne Genehmigung des Verlags reproduziert, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek. Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß §44b UrhG („Text und Data Mining“) zu gewinnen, ist untersagt.

Umschlaggestaltung: Fa-Ro Marketing

Druck und Bindung: cpi Leck

Gesetzt mit Schriftschnitt Cambria

SALON *Literatur*VERLAG

Volkartstraße 2c

80634 München

www.SalonLiteraturVerlag.de

E-Mail: info@SALONLiteraturVERLAG.de

ISBN 978-3-947404-59-9

ET CHRISTUS DIE FILIUS. CUIUS PAPA VICARIUS
EST, IUSSIT PETRUM APOSTOLORUM PRINCIPEM
GLADIUM TEMPORALE REPONERE IN VAGINA,
UT COGNOSCRET NON ESSE SIBI UTENDUM
EO GLADIO, ET CLAVES ILI TRADIDIT,
NON GLADIUM.¹

¹ »Und Christus, der Sohn, dessen Stellvertreter der Papst ist, befahl Petrus, dem Apostelfürsten, das weltliche Schwert wieder in die Scheide zu stecken, damit er wisse, dass er dieses Schwert nicht benutzen dürfe, und er gab ihm die Schlüssel, nicht das Schwert.«

Vorbemerkung zum historischen Substrat

Die Zeiten des ›Iwein‹ von Hartmann von Aue, von Gottfried von Straßburgs ›Tristan‹ und Walther von der Vogelweide: Im 12. Jahrhundert verkehrt sich das verwandtschaftliche Streben von Welfen und Staufern in Rivalität und steigert sich hin zur offenen Feindschaft. Vor dem Hintergrund des Ringens der mächtigsten Häuser des deutschen Hochmittelalters gedeihen Liebe und Verrat, wechseln Hoffnung und Enttäuschung bis zur Katastrophe und einem Neubeginn, in den alle Königreiche und Fürstentümer Europas hineingezogen werden. Ein Epos aus der Ära des Minnesangs und des Rittertums, ein Kaleidoskop einer Zeit, in der die Stauer um die Weltherrschaft rangen und Einzelne mit dem Schicksal kämpften; vor allem aber eine Liebesgeschichte in einer gnadenlosen Klassengesellschaft mit skrupellosen Potentaten, deren Einfluss es abzuschütteln gilt.

PERSONAE DRAMATAE (AUSZUG)

Historische Persönlichkeiten des Romans:

Adolf von Altena, Kölner Erzbischof

Berthold IV von Andechs, Graf von Andechs und Herzog von Meranien

Eleonora von Aquitanien, Königin, Mutter Richards und dessen Bruder John

Erina, Prinzessin von Byzanz, Ehefrau Philips und röm.-deutsche Königin: *Die byzantinische Prinzessin wird in das unbekannte, kalte Schwaben verheiratet. Sie versteht kein Wort, niemand spricht griechisch. Einzig die Zofe Cathleen und ihr Bräutigam Philip scheinen ihr wohlgesonnen.*

Heinrich VI von Hohenstaufen, röm.-deutscher Kaiser

Heinrich der Löwe

Heinrich Pfalzgraf zu Rhein, Sohn des Löwen

Heinrich von Kalden, kaiserlicher Marschall

Heinrich von Schmalneck, Kämmerer

Innozenz III, Papst

Konrad von Frontenhausen und Teisbach, ab 1205 Kanzler Philips

Konrad und Otto von Hohenstaufen, Brüder von Philip und Heinrich, Herzöge von Schwaben bzw. Burgund

Konrad von Querfurt, Bischof zu Würzburg und Hildesheim, Kanzler Heinrichs VI und Philips

Konrad von Urslingen, Herzog von Spoleto, und Agatha, seine Frau

Konstanze Königin von Sizilien, Ehefrau Heinrichs VI und Mutter von Friedrich II

Leonard Lesley, Templer im Dienste Richards

Lupold von Worms, ab 1200 Erzbischof von Mainz

Markward von Annweiler, Reichstruchsess unter Kaiser Heinrich VI

Otto IV, Sohn Heinrichs des Löwen und röm.-deutscher König und Kaiser

Philip II von Hohenstaufen, deutscher König: *Philip, der jüngste Sohn von Kaiser Barbarossa ist für die geistliche Laufbahn vorgesehen. In jungen Jahren zum Bischof von Würzburg lanciert, erreicht ihn die Nachricht der staufischen Katastrophe: Sein Vater ist tot. Von nun an reißen ihn die Ereignisse mit sich fort.*
Richard Löwenherz, englischer König
Eberhard von Tanne, Höfling (Sohn des Mundschenks)
Der Wittelsbacher: *Otto VIII von Wittelsbach*, Graf aus Bayern
Wolfram von Eschenbach, *Walther von der Vogelweide*: Minnesänger am Hofe Philips

Fiktive Figuren des Romans:

Agatha, Gattin des Konrad von Urslingen
Cathleen, Hofdame bei Erina: *eine Sklavin, die zur Hofdame der Königin aufsteigt. Zuerst hilft sie Johan, der sie daraufhin Richard Löwenherzens befreit, doch sie fallen beim König in Ungnade und erst spät schafft sie es, das Vertrauen Erinas, der Königin am Hofe der Stauer zu gewinnen, da sie beide einem geheimnisvollen Schwesternorden dienen.*
Helferich, Sekretär, Schreiber, Mönch
Johan Moff, Söldner: *Er trifft auf Cathleen und verliebt sich augenblicklich, was ihm in ihrem Dorf zum Verhängnis wird. Aus der misslichen Lage befreit in Löwenherz, in dessen Diensten er am Stauerhof spionieren soll. Doch er gewinnt Gefallen an dem jungen Philip. Für welche Seite soll er sich entscheiden? Und wie gelingt es ihm, Cathleen für sich zu gewinnen? Da bietet ihm ein Auftrag die Gelegenheit sich auszuzeichnen.*
Joseph, Stallknecht
Lorenzo, Sekretär des Papstes
Melusine, Magd
u. v. a. m.

PROLOG

Π

Er geht an der Hand seines Vaters. Sie ist seltsam warm, die Hand. Der Tunnel ist dunkel. Als er stolpert, stützt ihn der Vater mit festerem Griff. Er schaut auf, da lächelt ihm König Rotbart zu. Das Licht am Ende des Tunnels rückt näher.

ε

Die Insel schwebt vor ihr in der Luft, wie aus Glas, die Wolken spiegeln sich im See. Das aufgeregte Flüstern der Frauen dringt durch einen Schleier zu ihr. Sie hält die Augen fest geschlossen, will nichts mehr sehen. Da hört sie den ersten Schrei des neuen Lebens.

χ

Das Rauschen der Baumkronen raunt ruhige Worte in einer Sprache, die sie versteht. Der Wind kündigt ihr den Neubeginn und hoffnungsvoll schreitet sie aus. Mit Mühe hält sie mit ihm Schritt. Ihr Sohn eilt voraus, ungeduldig, besorgt erobert er die Zukunft.

φ

Endlich ist er daheim. Er hatte nicht gewusst, dass er es die ganze Zeit in sich trug, in seinem Herzen. Wenn er nur wüsste, wo er dieses Symbol, das Sonnenrad mit dem runden Rahmen und der Halbmondsichel als Krone, das Zeichen der Göttin, wo er es schon einmal gesehen hatte.

DISCIPULA¹:

δ

A.D. 1158 Brücke bei Freising

Die zwei Reiter zügeln ihre Schlachtrösser, die schnaubend stoppen und mit den Hufen im Gras der Hügelkuppe stapfen, als wollten sie die Grasnarbe in den Matsch der dort zukünftig verlaufenden Straße verwandeln. Der Reiter Blick streift übers herbstlich bunte Tal der Isar, achtet nicht auf das Spiel der aufgehenden Sonne im Tau der Wiese. Die bunt glitzernden Atemwolken der Tiere mischen sich in den aufsteigenden Dunst, der die ersten Strahlen in sein weißes Kleid hüllt. Nebelschwaden verdecken die Sicht, bis beim fernen Klang streitender Raben ein Windstoß den Fluss enthüllt. Nahezu gleichzeitig schmunzeln die beiden, bis sie schließlich leise in sich hineinlachen. Da erreicht sie ihre Truppe, der Hauptmann löst sich von der Spitze und reitet neben die zwei Geharnischten.

»Werter Fürst der Löwen, was erheitert euch?« Der Welfe hebt den Arm, deutet ins Tal. Sein Kettenhemd rasselt, wie er sich mit der Hand auf die Brust, auf den dort gülden prangenden Löwen, schlägt und dabei in der Morgenfrische einen Geruch aus Essig und Öl verbreitet:

»Leichtes Spiel!«, spottet er. Der Hauptmann folgt der Geste, zuckt mit den Schultern.

»Ja, und?«

»Möge er seinen Geist bemühen!«, schimpft der Löwe Genannte, um dann milder gestimmt hinzuzusetzen:

»Holz! Die Brücke ist aus Holz! Wir fackeln sie einfach ab, wie der Bischof Abtrünnigen zu drohen wagt. Auge um Auge sozusagen.« Sein Begleiter lacht und erteilt Befehl Fackeln zu entzünden. Glöckchen des Zaumzeugs bimmeln, als sein Tier scheut, da der Löwe anreitet. Sofort spornt der Ritter seinen Rappen an, um

dem Gebieter im Galopp den Hügel hinab zu folgen. Das Galoppieren, das Trampeln der Hufe, das dumpfe Schmatzen in der Wiese schwillt an und übertönt das einsame Krächzen eines Raben.

Allein, der Getreue erreicht den Löwen erst nahe der Brücke. Der Wachsoldat schrickt auf, umklammert fest den Speiß. Er hört nur die anbrandende Welle galoppierender Pferde, bis just vor ihm die zwei Reiter aus dem weißen Dunst vor ihm auftauchen. Zuletzt sieht er einen goldenen Löwen, bevor der Hieb des Schwertes ihm durchs Gesicht fährt und ihm den Helm vom Haupt reißt, als ob ein Streich des Erzengels Michael ihn niederstrecke.

SO ODER ÄHNLICH ...

Genau so muss es passiert sein – jedenfalls stelle ich es mir so vor. Eigentlich... nun, ich dachte, ich schreibe das hier mal auf. Nur für den Fall – ich bin eh am Tippen. Was mir so als Aushilfsjobs an der Uni untergekommen ist. Es geht um das Rumstöbern in Chroniken und alten Pergamenten, um das Gekritzel des Profs, das Sortieren unzähliger einzelner handbeschriebener Seiten, aus der Jetztzeit und teilweise hunderte Jahre alt. Die Blätter treiben gleich Laub im Wind meiner Fantasie.

Aufgeregt scrolle ich über die Webpage des Universitätsmagazins der Leipziger Universität:d

›Literaturgeschichte umgeschrieben: Neue Funde spätmittelaltlicher deutscher Handschriften², und ich bin mittendrin! Sozusagen als Ferienjob. Ich springe zur nächsten Page, die mir der Prof. für manches Hintergrundmaterial empfohlen hat.

›Bundesweit einzigartige Datenbank erfasst mittelalterliche Handschriften in Rheinland-Pfalz mit vielen bisher unbekanntem Schätzen: Handschriftencensus Rheinland-Pfalz online verfügbar.< Zusätzlich suche ich in der digitalen Bibliothek und dem Archiv der Uni Dresden, beginne eine Ahnung von der mir bevorstehenden Sisyphosarbeit zu entwickeln, was es bedeutet, mich durch über tausend Schriftstücke zu quälen, darunter die Chronik des Thietmar von Merseburg, verschiedener Ottos aus Freising und St. Blasien, irgendwelche Annalen aus einem Marbach bei Colmar.

Ich hole mir einen Kaffee aus der versifften Institutsküche, muss erst eine Tasse abspülen. Darauf ist Silhouette von Bamberg abgebildet, dominiert von den vier Spitzen des Doms.

² Stand Dezember 2024 <https://www.slub-dresden.de/entdecken/handschriften/mittelalterliche-abendlaendische-handschriften>
<https://presse.uni-mainz.de/bundesweit-einzigartige-datenbank-erfasst-mittelalterliche-handschriften-in-rheinland-pfalz-mit-vielen-bisher-unbekanntem-schaetzen/>

14 <https://magazin.uni-leipzig.de/das-leipziger-universitaetsmagazin/artikel/neue-funde-spaetmittelaltlicher-deutscher-handschriften-2021-05-11>

Zurück am Schreibtisch, überkommt mich erneut Aufregung, jene Begeisterung, die in jedem Raum schwebte, die alle Anwesenden wie die frühmittelalterliche Sehnsucht nach dem jüngsten Tag ergriff und seither nie mehr losgelassen hat. Wir hier in Mainz sind ja nur an der Digitalisierung beteiligt, aber der Fund hatte sogar weltweit wie eine Bombe eingeschlagen. Niemals hatte jemand damit gerechnet, die Chronica Slavorum des Helmold von Bosau hänge mit der Weltchronik des Otto von Freising zusammen. Meinen Master schrieb ich gerade über die ›Marbacher Annalen‹³, eine der Quellen über die Staufer. Dass ausgerechnet aus dieser Zeit eine Handschrift auftaucht – dazu in einem Geheimfach des Kodex der slawischen Chronik. Mit Briefwechseln! Nie würde ich das Aufsehen vergessen, wie die Politik eilends Fonds auflegte, noch die spontane Feier in der Abteilung, als die Zusage für die Übersetzung und Digitalisierungsmittel eintraf.

Die langweiligen Institutsmeetings, das Hypedes Fundes, es wäre das erste Dokument seiner Art, hatte die Fachwelt doch bisher angenommen, tagebuchartige Aufzeichnungen seien erst zu Anfang der Renaissance aufgekommen. Und nun gleich zwei Texte, eher Beichtgeheimnisse, Briefe, in der Hoffnung geschrieben, der andere möge sie irgendwann erhalten, versteckt in einem Geheimfach: ein Johan Moff, Soldat, Söldner, und eine weise Frau, Cathleen, eine Hörige, eine Dienerin, die es zur Hofdame gebracht hatte, und wohl im Kloster endete; die ein Geheimnis umgibt, eine unmögliche Liebschaft in der Zeit des Stauferkönigs Philip des Zweiten. Welch Sensation! Einblicke ins Alltagsleben aus erster Hand. Meine Masterarbeit war unwichtig geworden, alle am Lehrstuhl spannten mich für Recherchen ein, Nachforschungen für Anträge. Unmöglich meine Arbeit fertigzustellen, geschweige denn bei all der Bürokratiearbeit sie fertigzustellen und abzugeben: Niemand fände Zeit, sie zu korrigieren und die Prüfung abzunehmen.

³ Stand Dezember 2024: https://de.wikipedia.org/wiki/Marbacher_Annalen

Und – dann war da noch die Sache mit dem Assistenten des Profs, vielleicht sogar mit dem Prof. Wenn ich das Geld nicht brauchen würde... Wie mich der eine neulich in der Kaffeeküche in eine Ecke geradezu bugsierte und dabei irgendein Fußballspiel vom Wochenende nacherzählte. Ich konnte ihn riechen. Ekelhaft, Gott sei Dank kam die Institutsassistentin dazu. Schade, dass sie am späten Nachmittag nicht mehr im Hause war, als der Unhold sich auf das Eck meines Schreibtisches setzte und mir tatsächlich eine Weiterbeschäftigung in Aussicht stellte, falls gewisse Gefälligkeiten ... Scheiße! Ich brauch den Job, sonst flieg ich aus der WG. Was interessiert mich das Mittelalter.

Damit fing das endlose Warten auf die Digitalisierung an. Ironie der Story: Das Geld ging aus aufgrund von Kürzungen im Kultur-Etat. Der Prof fragte mich, ob ich mir als Hiwi etwas dazuverdienen wolle – selbstredend mit ähnlichen konnotierten Andeutungen. Soll seine lückenhaften Vorübersetzungen ins Deutsche abtippen, die fehlenden Stellen, die er ausgelassen hatte, übersetzen und hinzuzufügen.

Und ob ich die Kohle brauche. Gerade flimmert auf dem zweiten Bildschirm im Nachrichtensender des eingestellten Streams eine Bandmitteilung durch, die BAföG-Erhöhung sei im Bundesrat erneut in den Vermittlungsausschuss verwiesen worden. Oh Mann. Die Welt spielt verrückt: Zölle, Abschiebungen, Kriege um letzte verbliebene Rohstoffe. Ob der Endzeitgedanke des Mittelalters wieder an Popularität gewinnt in all diesem Popularismus? Prepper, Sekten, Extreme überall auf dem Vormarsch ...

Ohnehin verschuldet in das Arbeitsleben starten, während des Studiums sich zum Prekariat gesellen? Dahin vegetieren und dann für wenig Geld auf BATII/2 promovieren? Um überalterte Massen an Rentnern zu unterhalten, und zu finanzieren? Generationenvertrag? Pah! Ob Politik je Lösungen anbietet? Jenseits von Parteien?

Ich stehe auf, strecke den Rücken, schlendere erneut zur Kaffeemaschine. Freitag nachmittags, allein im Institut, so scheint es.

Mein Blick fällt auf die Zeiger der Uhr über der Tür: fünf vor vier. Eine Stunde gäbe ich mir noch, dann wäre bis Montag das erste Kapitel fertiggestellt. Ich ahne nicht, dass ich meine Theaterkarten verfallen liesse, Handyanrufe wegdrücken würde, um mich von den Resten eines Geburtstagskuchens von gestern übers Wochenende zu ernähren.

Dummerweise befand sich im Stapel besagten Kapitels des Profs eine Übersetzung, die in einen anderen, der von ihm säuberlich auf einem Tisch geschichteten Stapel gehörte. Sortieren war angesagt. Beim Überfliegen stutzte ich: Ein Bremer Bischof taucht auf, mitten im Bericht eines Notars namens Helferich, jener Chronist des Hauptfundes. Auch finde ich Notizen mit Bezug auf die angelsächsische Chronik, York findet Erwähnung. Mir entfährt ein »Hä, warum ist da Präsens und Imperfekt gemischt? Wie bei Marco Polo.« Konnten die es nicht besser? Oder hat das der Prof nur in Bezug auf den Inhalt kurz notiert? Ad-Hoc-Übersetzung sozusagen, hingeschmiert vor lauter Aufregung. Deshalb die krakelige Handschrift. Und ich soll jetzt alles neu sortieren und ins Reine tippen. Ein Hoch auf die Digitalisierung, juche.

Alles Stückwerk, Vorübersetzungen eben. Lege ich mal frische Stapel an, wohl am besten.

Sortieren wir das mal die Kindheit und das Leben Philips dahin. Der Briefwechsel und die Aufzeichnungen Johans und Cathleens, die Helferich zusammengetragen hat, schichte ich rechts. Und dann gibts da noch die Geschichte Ottos. »Diverses«, wo ich nicht weiß, wohin mit, lege ich auch an. Dieser Stapel wächst ziemlich schnell. Mittlerweile ist es draußen dunkel und ich knipse das Licht an, greife mir den Anfang der bruchstückhaften Übersetzung Helferichs.

SAGITTARIUS⁴

σ **Helferich: Ex traditione ante annum 1155⁵**

Ich bin ein alter Mann. Alte Männer haben viel zu bereuen. Doch keine Beichte folge nun, mir aus dem Herzen fließend in die Tinte dieser Niederschrift. Denn getreu will ich schwören fortzuführen, was der herrlichste Fürst, der Löwe von Braunschweig, seinem Beichtvater, dem von Gott gesegneten Erzbischof Hartwig von Bremen berichtete.

Zur Ehre Gottes will ich, Helferich, Notar im Dienste des Fürsten aller Fürsten, des treuesten Freundes der Menschen, seiner Königlichen Hoheit Philip von Hohenstaufen, dem Mehrer des Reiches und Verteidiger der Christenheit, wahrheitsgemäß dem Griffel anvertrauen die Geschicke und Gründe des Unheils unserer Zeit. Viel hat man geschrieben, ich führe dennoch den Ruf, eine kurze Darstellung der Hintergründe zu geben. Denn ohne Herkunft keine Zukunft, sonst handeln wir sündig gegen Gottes Plan.

Heinrich der Stolze begehrte gegen die Herrschaft derer von Hohenstaufen unter Konrad auf. Er stand zunächst in der Gunst des Königs Friedrich von Schwaben, war ja seine Schwester Judith mit dem König vermählt vor Gottes Angesicht. Nicht mehr miterleben sollte er, wie seine Enkelin Gertrud abermals in die staufischen Gefilde heiratete. Als Herzog von Sachsen und Bayern wuchs die Macht des Stolzen, bis er der Sünde der Gier anheimfiel und er Gottes Prüfung seinen Erben aufbürdete. Denn der Welfe unterlag dem Kaiser. Als der Stolze im Jahre der Fleischwerdung unseres Herrn 1139 starb, zählte sein Sohn Heinrich, später der Löwe genannt, wegen seines Mutes und seiner Größe weithin gefürchtet, gerade mal zehn Winter.

Andere vor mir, wie Hartwig und Otto von Freising, legten Zeugnis ab über die Fehde der Welfen und Staufer, weshalb ich

mich kurz fasse. Denn der Tod des Stolzen bedeutete in Gottes Zeitenlauf nicht das Ende des Ringens um den schnöden Mammon der Welt, sondern den Beginn eines jahrzehntelangen Zwistes. So unterlag in blutigster Schlacht des Löwen Onkel Welf der Zweite bei Valley in Oberbayern den Kaiserlichen. Daraufhin verlor das Haus der Welfen das Herzogtum Bayern, welches an Leopold den Freigiebigen fiel.

Anfang Mai auf dem Hoftag zu Frankfurt beugte sich zunächst das aufständische Haus dem Willen Kaiser Konrads und dieser vermählte die Witwe des Stolzen mit seinem Bruder. Wie der Löwe mit seinem Schwiegervater zurechtkam, ist mir nicht bekannt geworden. Doch im Jahre der Geburt des Herrn 1142 entfachten die wortbrüchigen Welfen üble Zerstörung in Bayern und mordeten die Bauern dahin, trotz der verwandtschaftlichen Bande. Da empfahl seine Mutter dem Löwen, gegenüber dem Stauferkaiser auf das Lehen Bayern zu verzichten, und der langersehnte Friede kehrte nun vorerst ein.

Ich erzähle dies alles, weil eine Dekade später der große Friedrich, genannt Barbarossa, Konrad auf den Thron folgte, da Gott diesen zu sich befohlen hatte im Jahre unseres Herrn 1152. Friedrich schrieb dereinst an den Papst:

›Da es nun dem schrecklichen Gott, der den Geist der Fürsten hinwegnimmt, der den Königen furchtbar ist und in dessen Hand doch alle Macht und Herrschergewalt ruht, gefallen hat, unseren Oheim und Erzieher seligen Angedenkens, den glorreichen König Konrad aus diesem Leben abzuberufen, versammelten sich die Fürsten des ganzen Reiches, wie vom Geiste Gottes bewegt, am 17. Tage nach seiner Beisetzung, in der Stadt Frankfurt entweder in eigener Person oder durch Entsendung vertrauenswürdiger Vertreter.‹⁶

⁶ zitiert nach Otto Borst, Alltag im Mittelalter, S. 580, Insel, 1983

Der Löwe unterstützte die Königskrönung seines Veters Barbarossa zu Frankfurt, wofür ihn dieser belohnte. Denn von nun an schenkte dieser allbegnadetste Fürst des Reiches seinem Cousin die gebührende Würde und mehrte dessen Lehen, indem er ihm vier Jahre nach seiner Königswahl das Herzogtum Bayern zusätzlich zu Sachsen zurückgab.

Es bleibe dem Leser anheimgegeben zu tadeln, den höchsten Fürst unter den Fürsten, da Barbarossa seine erste Ehe für ungültig erklärt ließ, um der Blutschande Einhalt zu gebieten, und mit Gottes Gnade heiratete er im Jahre unseres Erlösers 1156 Beatrix von Burgund, unsere allerhabenste Kaiserin. Im selben Jahr nun ward geboren jene englische Prinzessin Mathilda, die Tochter Henry II und jener Eleonor von Aquitanien.

Schweigen will ich zunächst vom Streit der Römer mit dem Stellvertreter Christi, den sündigen Intrigen, den Mantel des Mitleids breiten über die Toten des ersten Italienzuges des Kaisers, der die norditalienischen Städte niederwarf, allen voran Mailand. Allein durch Unterstützung des Löwen gelang die Kaiserkrönung Friedrich Rotbarts zu Rom im Juni des Jahres 1155 unseres Erlösers. Einen Angriff der Römer schlug der Löwe tapfer zurück und verteidigte des Kaisers Krone getreu seinem Eide.

Zurück in den bayerischen Landen entwand er dem Bischof zu Freising den Zoll des Salzhandels, indem er dessen Brücke zerstörte und eine Furt weiter südlich, den dort ansässigen Mönchen anheim befahl.

δ **Discipula: Henricus VI dominationem mundi
ab oraculo praedicit⁷**

Ich male mir erneut aus, wie die zwei Ritter die Brücke zuerst erblickt haben. Genau so muss alles passiert sein, jedenfalls stelle ich es mir so vor. Was Sie vorne gelesen haben, ist schlichtweg, was und wie ich es mir vorstelle, hier beim Übersetzen, was ich mit eintippe. Warum ich mich derart erdreiste? Und sogar noch behauptete, es ist alles so realistisch wie irgend vorstellbar in die Wirklichkeit hineingeschmiegt? Wie soll man das je verstehen, welche Bilder aus der Ewigkeit in einem aufsteigen? Am besten, ich fange von vorne an.

»Ich will nicht gestört werden Riccarda«, murmelt die Herzogin und fasst sich an ihre Halskette über dem Brusttuch, umfasst das kleine am Kreuz baumelnde Symbol aus zwei Kreisen mit dem senkrechten Stab.

»Sehr wohl, Herrin. Wie lange soll ich wachen?« Die Herzogin schlüpft durch die von Riccarda aufgehaltene schwere Eichentüre in ihre Kemenate und rafft mit der Rechten den ausladenden Rock des blauen Kleides, um durch die Spalte zu gleiten:

»Einige Stunden. Notfalls wecke mich zur Vesper.« Die Zofe nickt und schließt die Tür hinter ihrer Herrin.

Kerzenschein umfängt Agatha von Urslingen, die erste Dame der Burg. Die Wintersonne streckt ihre kalten Finger durch die notdürftig mit Schweinsblasen verdeckten, spärlichen Maueröffnungen. Die Herzogin zerrt an einem Teppich, um die kaum wärmenden Strahlen auszusperren. Sie fröstelt, murmelt.

»Da zieht man in den Süden bis nach Spoleto und der Winter zeigt sein kaltes Antlitz ebenso wie im heimischen Norden und haucht kalten Tod durch alle Ritzen.« Ihre Finger gleiten über den teuren neuartigen Barchent, wie sie ihr Oberkleid abstreift und über eine Ecke der Bettstatt hängt. Sie löst ihre Haube und streicht sich das wallend kastanienbraune Haar zurück, bindet es

⁷ Kaiser Heinrich VI wird bei einem Orakel die Weltherrschaft prophezeit.

und huscht mit schwebenden Bewegungen durch den Raum, dass sich Anmut und Bestimmtheit paaren in ihren Bewegungen. Sie entzündet den unsteten Schein zahlreicher Kerzen. Aus der mit Kreismustern und Blumen verzierten Truhe holt sie ein Elfenbeinkästchen mit einem in Rubinen und Saphiren geschmückten Pfau auf dem Deckel. Sie entnimmt getrocknete Mistelblätter und andere Kräuter, zerstößt mit einem Mörser ausgewählte Pilze in einer Schale. Aus dem das dunkle Zimmer heizenden Glutbecken greift sie mit einer Zange glühende Kohlen, bereitet in einer silbernen Schale ein Rauchfeuer.

Sie setzt sich auf das Himmelbett, betrachtet die abgebildeten Sterne und Monde, pustet sanft in den metallenen Napf, bis Rauch aufsteigt, und legt die Zutaten obenauf, welche sofort qualmen. Vorsichtig atmet sie ein, langsam, ohne zu husten. Dann stellt sie das Gefäß vorsichtig auf einen nahen Schemel und schlüpft unter die Decke.

Sie schließt die Augen, spürt wie die eingeatmeten Stoffe sich im Blut durch ihren Körper verbreiten, ihren Kopf erreichen. Kurz schwindelt ihr, dann meint sie, ihr Körper fühle sich leichter an. Sie vermag die Kissen kaum mehr zu spüren, sie schwebt. Wolken vernebeln ihre innere Sicht, sie vermeint, ihre Stimme zu hören, die ruft ›Schwestern, ich erwarte euch.‹ Sie fliegt, der Schrei eines Adlers klingt ganz nah. Die Burg liegt tief unter ihr und bald erkennt sie nur mehr undurchdringliches Grau. Nuancen weißer Umrisse formen sich aus dem Schleier hervor. So müssen es die anderen sehen, wenn sie aufsteigt, sich erhebt zu einem Treffen der Schwestern. Und wahrlich verlassen die Gerufenen ebenso ihre Hüllen, dem Ruf folgend.

So geschieht es in der Abgeschiedenheit einer Scheune nahe Sherwoods, nein, Agatha schaut genauer hinab und sieht die Ouse, wie sie sich an York vorbeischlängelt, erspährt ähnlich glimmende Opfergluten, deren Dämpfe die Seele befreien wie seit

Generationen überliefert. Verborgen, versteckt, verhehlt vor dem christlichen Auge päpstlicher Dogmatik, dienend der dreifaltigen Ceridwen, bewahrend das geheime Wissen, um Ausgleich bemüht, dienend dem Frieden und fördernd der Blutlinie untertan.

In der abgedunkelten Zurückgezogenheit eines Palastzimmers mit Sicht aufs goldene Horn zischt dito glimmendes Räucherwerk, schwebt der federleichte Geistkörper davon, löst sich die Seele von der sterblichen Hülle, um Folge zu leisten dem Ruf der Hohepriesterin, verlassen die Lebenskräfte den huldvoll drapierten Leib im blauen Seidenkleid, rutscht das Diadem der jungen Prinzessin aufs goldgewirkte Kissen, da ihr Haupt zur Seite fällt und ihr dunkles Haar ihr Gesicht mit der griechischen Nase teils verhüllt.

Der Aufstieg der drei Seelen endet in einem beruhigenden Gesang, welchem selbst Sirenen erlügen. Die Frauen sehen eine Insel aus dem Wolkensee auftauchen, streben ihr zu. Gläsern schimmern die Felsen der Klippe, klirrend singt die Brandung, die Ewigkeit preisend, aus Glas die Stämme der Bäume, buntes Laub aus Glas tragend, in dem die Sonne funkelnd alle Farben des Regenbogens entfacht.

Dreifaltig vereinen sie sich in einem Reigen im Traum, sitzen um ein loderndes, glimmendes, prasselndes Feuer, aus dessen Flammen sie Träume ziehen. Sie vermögen ihre Gesichter gegenseitig zu erblicken, ebenso wie sie ihre Stimmen hören können, als kämen sie direkt aus ihrem Innersten.

»Seht ihr ihn?«

»Ja. Wer ist er?«

»Der Sohn Rotbarts. Heinrich. Ihm wird die ganze Welt untertan sein. Er muss es erfahren.«

»Wir brauchen ihn auf unserer Seite. Die Blutlinie Konstantins muss weitergehen. Jedoch – wie stellen wir das an?«

»Wir verheiraten ihn mit Konstanze von Sizilien. Ihr Vater Wil-

liam stammt von Roger ab. Die normannische Linie hat keinen Erben. Und das Recht auf das südliche Königreich schützt zusätzlich unsere Hinterlassenschaften, welche die Nordmänner aus den york'schen Heimatlanden dorthin verbrachten. Sendet einen Boten zu unserer Schwester Konstanze, den Befehl zu unterbreiten.«

»Würde ihr Kind, falls er ein Sohn wäre, nicht zu mächtig?«

»Vielleicht, aber wenn es eine Tochter wird, bekommen wir eine neue Hohepriesterin geschenkt. Das ist das Risiko wert. Möge Gott uns geben, was ihm beliebt.«

»Ich sehe noch einen Prinzen. Bartlos, zierlich.«

»Erina, jener ist für dich vorherbestimmt. Ihr werdet nur Töchter zeugen, um unsere Linie fortzuführen. Überbringt ihm das Zepferschwert als Zeichen seiner Hoheit.«

»Jawohl, Herrin. Allein wie?«

»Du bist noch zu jung. Wir verfügen über eine ganze Dekade dies vorzubereiten.«

»Jawohl, Herrin, ah ...«

»Erina, wohin? Du schwindest!«

»Ein Traum, ich versuche mich zu entziehen, er zieht mich hinab.«

»Wehre dich! Kind ...«

»Ich erblicke ein Schwert über Heinrichs Haupt, der Griff ist ein Kreuz, ihr verhasstes Kreuz!«

»Über jedem Herrscher schwebt es. Erwehre dich, kämpfe dagegen an!«

»Da sind drei Löwenjungen. Sie spielen miteinander. Oh nein, ah! Ein riesiger Löwe stürmt heran. Er hat eine blaue Mähne, nein, nicht! Oh nein, er beißt sie alle tot. Blut überall. Rot mischt sich ins Blau, um sein Maul herum trieft der rote Saft herab.«

»Weine nicht! Wir erhaschen stets nur eine mögliche Sicht dessen, was kommen möge.«

»Jetzt stößt ein Adler herab, krallt sich direkt auf dem Haupt

des brüllenden Löwen fest und hackt ihm die Augen aus. Seine Mähne verfärbt sich weiß.«

»Ach – du bist wieder da. Die Vision darf auf keinen Fall zu Heinrich gelangen.«

»Was bedeutet sie?«

»Ich weiß es nicht. Aber sicher ist, dass wir Heinrich dem Allmächtigen anbefehlen müssen, wenn er unserer Sache nicht mehr nützt. Schirmt euch! Cathleen, deine Stunde: Du überbringst dem zukünftigen Kaiser die Traumbotschaft seiner Herrschaft.«

»Ja Herrin, aber wird er mich vorlassen?«

»Du wirst ihm nahe genug kommen. Einer unserer Krieger ist bereits unterwegs, dir zu helfen.«

Agatha erwacht. Bleierne Glieder fesseln sie ans Bett. Jede Trance verkürzt ihren Lebensfaden, ahnt sie. Der Dienst für den Orden wiegt schwer. Bilder fesseln ihren Geist ins Dunkel, Fetzen nur, Heinrich, wie er in einem Saal steht, als der Boden einstürzt. Der Prinz fasst sich erschrocken an das frisch gegürtete Schwert, allein er steht am Rande in einem Erker auf festem Grund. Agathas Traumaugen hängen am Griff der Prinzenwaffe: Edelsteine funkeln, rot, grün. Sie erkennt es sofort: *Excalibur* nannten es ihre Vorfahren, die Klinge Konstantins, der Gral, die Lanze, Helena, die Blutlinie, alles stürzt auf sie ein.

Da öffnet Riccarda die quietschende Türe.

De diversis pugnis Friderici regis et De rebellionem Mediolanensium et Imperator Fridericus contra Mediolanenses et de obsidione et expugnatione Mediolani et Imperator Fridericus iam tertia et quarta vice Italia ingreditur⁸:

Ich greife die Feder, tauche die Spitze in die Tinte, ohne bereits, dass die hektischen Ereignisse mich wieder vom Schreibpult hinwegführen werden. So fasse ich mich kurz, in der Hoffnung und auf Gott vertrauend, dass ich später den Bericht in der ihm gebührenden Ausführlichkeit abzuschließen vermag. Nachdem ich im Streit von Bischof Wolfer schied und er mir das Lied abgenommen hatte, widmete ich mich meinen Gönnern Johan und seiner Frau Cathleen, deren beider Dank für die Schreibdienste mir im Alter ein angenehmes Leben ermöglichten. Von ihnen begehre ich dito zu erzählen. Meine christliche Seele an Könige und Fürsten zu verkaufen, nur um dichten zu können, verzeihe mir der dreieinige Gott.

Nach der Weihe Friedrichs zum König der Teutschen im Jahre des Herrn 1152 hob nun an die Zeit des unchristlichen Widerstands gegen den Kaiser, das beschämende Schisma auf dem Stuhl Petri. Daher zog Friedrich Barbarossa das erste Mal im Jahr der Fleischwerdung 1154 gen Italien, um sich ein Jahr später zum Fest der Heiligen Dreifaltigkeit vom Heiligen Vater, dem Papst Hadrian dem vierten dieses namens, zu Rom zum Kaiser krönen zu lassen. Schon damals unterstützte ihn sein treuer Vasall, der Fürst Bertold III zu Andechs, der einen Aufstand der Römer niederschlug.

Nachdem der Kaiser seine erste Frau seinerzeit verstoßen hatte, davon später, ehelichte er Beatrix von Burgund. Jedoch führte Beatrixens Mitgift zu einem Streit mit dem Apostolischen Stuhl über kirchliche Lehen, welcher darin gipfelte, dass zu Zeiten jenes unsäglichen Schismas der Kaiser Alexander III über den Kai-

⁸ Über die verschiedenen Kämpfe Kaiser Friedrichs; und über den Aufstand der Mailänder; und wie Kaiser Friedrich gegen die Mailänder zieht und über die Belagerung und Eroberung Mailands; und wie Kaiser Friedrich schon das dritte und vierte Mal in Italien einfällt.

ser im Jahre der Geburt unseres Herrn 1160 den Bann verhängte.

Dies zwang den Kaiser erneut gen Italien, wo er im März 1162 Mailand nach langer Belagerung einnahm und zerstörte. Die Gebeine der Heiligen Drei Könige befahl er damals der Obhut des Kölner Erzbischofs an. Dafür strafte ihn der Herr mit dem Scheitern seines vierten Italienzuges.

Ein Jahr später heiratete der Löwe die englische Prinzessin Mathilde, die Tochter Henry II und der Eleonora von Aquitanien, welcher zauberhafte Kräfte zugeschrieben werden. Mathilde war zugleich die Schwester des späteren Richard Löwenherz, so da von nun an das Haus der Welfen mit jenem derer von Anjou verwandt ward. Durch dieses starke Bündnis eines seiner treuesten Gefolgsleute, Heinrich des Löwen, gelang es Friedrich, die Ruhe im Reich wieder herzustellen.

Auf einem Hoftage 1173 verlieh nun Friedrich Barbarossa den getreuen Andechsern die Markgrafschaft Istrien, um sie weiter zu belohnen und an sich zu binden. Hatte er doch zuvor dem welfischen Löwen die Heirat ermöglicht und ihn in den Lehen Sachsens und Bayerns bestätigt.

In jenem Jahr aber, am 22. September, erlangte Innozenz, der Zweite seines namens, die Papstwürde. Ich schäme mich zu sehr, um weiter das schnöde Ringen um Macht zwischen den Kaiserlichen und der Kurie zu schildern und damit dies Werk zu beschmutzen. Daher verweise ich auf das Werk ›De discordia domini pape et imperatoris‹⁹.

Im Jahre der Geburt des Herrn Jesus Christus 1174, als König Henry II die Schotten bei Alnwick blutig aus dem Felde schlug, schloss Friedrich mit dem Grafen von Sulzbach einen Vertrag über das Bamberger Kirchenlehen mit den reichen Montangebieten um Amberg und Auerbach. Auch hatte Welf VI weithin Schulden, wobei ihn der Kaiser auslöste gegen den Erwerb Sardinien und Korsikas und vieler anderer Ländereien. Auf dem Höhepunkt

⁸⁹ Über die Auseinandersetzung des Papstes und des Kaisers.

seiner Macht zog er mitsamt Familie, allen voran der Kaiserin Beatrix, nach Italien und baute Pavia zu seiner Residenz aus. In Angst und Schrecken versetzt, schlossen sich die italischen Städte unter Führung Mailands zu einem Bund der Lombarden und es kam zum erneuten Krieg.

In jener Zeit, es sind mehrere Daten aus den Jahren 1174 bis 1177 überliefert, gebar nun Mathilde dem Löwen einen zweiten Sohn. Sie nannten ihn Otto, und jener Löwensohn beeinflusste wohl mit der Nachricht von seiner Geburt den Hochmut und Ehrgeiz des Löwen zu Italien. Denn im Mai nach dem Hochfest des Herrn unterlag Friedrich den Mailändern und musste fliehen, zu retten Leib und Leben. Denn nach gescheiterter Belagerung rückte ein Heer von 12.000 Mailändern gegen Pavia und der Löwe sollte dem Kaiser zu Hilfe eilen. Er verlangte jedoch als Gegenleistung die reiche Silberstadt Goslar, was der Kaiser und sein Hof brüskiert ablehnten und Treue einforderten. Es heißt, Heinrich der Löwe habe ihm daraufhin in den Südländern wenn nicht die Gefolgschaft verweigert, so doch des Kaisers Befehl ignoriert und sich in Ahnungslosigkeit geflüchtet, er hätte den Befehl nie erhalten. Nun leistete der Bischof von Worms mit vielen Rittern Entsatz und gemeinsam schlug man sich mit den Mailändern – und unterlag. Der Kaiser galt zwei volle Tage als verschollen und niemand wusste, wo er sich aufhielt. In großer Sorge harrete Kaiserin Beatrix zu Pavia aus. Das Wiedersehen des Paares löste ungemeine Freude aus und die Eheleute scheinen es auf ihre Weise gefeiert zu haben, denn neun Monde später, es gelang mir zu erfahren, dass zum keltischen Feste Imbolc die Kaiserin Beatrix dem Rotbart ihren fünften Sohn Philip gebar.

Von nun an, im Jahre der Fleischwerdung des Herrn 1177, berichte ich von den Geschehnissen, die ich selbst miterlebt habe oder die mir von den getreuen Freunden berichtet wurden, dem Soldaten Johan, für den ich die Ehre habe, Briefe zu verfassen,

sowie der schönsten aller Hofdamen, der hochgeschätzten Cathleen.

Nun aber gab es der Herr noch im selben Jahre anno 1177, dass zu Venedig ein Frieden zwischen Papst Alexander III und dem Kaiser ausgehandelt wird. In den Nordlanden war der Löwe vielen Fürsten zu mächtig geworden und sie drängen beim Kaiser darauf, ihn in Missgunst zu setzen, wobei sie zu Recht auf das ehrlose Verhalten in Italien verwiesen. Sie verlangen die Absetzung des Löwen und der Kaiser, seine Hände in Unschuld waschend aber doch genugtuungsvoll aneinander reibend, gibt schließlich nach.

So ward verlustig aller Ehren und allen Besitzes der Löwe im Jahr der Fleischwerdung des Herrn 1180. Der Kaiser zieht alle Lehen ein und verhängt gegen Heinrich den Löwen die Reichsacht. Dieser flieht mit der Familie ins Angevinische Reich zu seinem Schwager an den königlichen Hof. Diese letzte große Neuordnung der Grenzlanden und Markgrafschaften des Südens und Südosten vermag ich heute als großen Vorboten jenes heraufziehenden Unheils zu sehen.

σ

Mein Rücken schmerzt von der gebeugten Haltung am Institutsrechner. Ich hole mir Kaffee. Meine Gedanken galoppieren weiter. Denn ungefähr so muss sich alles mehr oder weniger abgespielt haben.

CAPRICORNUS

σ **Helferich: A. D. 1204, Bamberg**

Einst führte mich jene Unergründlichkeit der Wege des Herrn ins abgelegene Bamberg. Dort traf ich erneut auf jenen Söldner, Krieger, Spion, Verräter, Vollstrecker des göttlichen Willens. Möge der Herr seiner Seele gnädig sein. Jener nannte sich John, Johan, Johann Moff in unserer Sprache, und ich will berichten, was er und wie er und seine Frau zu meiner Chronik beitrugen.

Jenen Soldaten in Gottes Ungnade führte das Schicksal an entfernteste Gestade, durch alle Ewigkeit hindurch. Sein Geschlecht scheint verflucht, verdammt sich zu reinigen von aller Schuld.

Nach Bamberg, in die Stadt Bischof Ekberts, reiste ich mit einer Schriftrolle für den kaiserlichen Ministerialrat Muffel, einen Nürnberger Emporkömmling, den König Philip bevorzugt.

Tiefe Wälder, Wolfsgeheul des Nachts, das angstvolle Stochern im Lagerfeuer, dass es aufflamme und die Wildtiere fernhielte, die Gebete, der Frost, der die Äste und Zweige mit Reif überzog, der des Morgens die Sonnenstrahlen in tausend Juwelen zersplittert, meine Furcht vor der Versuchung des Unnennbaren, bis endlich die Zinnen und Türme der Stadt sich am Horizont sich abzeichnen, die Wache am Stadttor mich durchwinkt, überstanden, durchfrozen, aber erlöst von den Anfechtungen der Wildnis und den dunklen Versuchungen im Forst.

Erst vor wenigen Jahren fiel der Dom der Stadt bei einem Großfeuer weitgehend dem Fraß der Flammen anheim und als ich mich Richtung Bischofspalast wende, der an den Dom verbunden grenzt, um mein Schreiben abzuliefern, irre ich durch eine gewaltige Baustelle. Staubige muskulöse Oberarme hauen und traktieren Steinblöcke, Zimmerleute richten Balken für den Dachstuhl oder das Gerüst zu, Maurer mischen Mörtel, Helfer schleppen Ziegel, Dachdecker hantieren mit Schindeln, Schabeisen und Hammer lie-

gen auf Tischen bereit, Meißel klirren hell bei jedem Schlag, Flaschenzüge in Arbeit, Seile, Mischtröge für Kalk und Sand, Arbeiter treten im Rad eines Krans, vorwärts, langsamer, stopp, auf los!

Die Stille des Palais umfängt mich daraufhin wohltuend. Ein Diener führt mich durch Gänge, weist mich in einen weiten und hohen Raum. Ich mustere die prächtigen Seidenstickereien auf den Wandteppichen in der ansonsten bis auf eine Wache in jeder Ecke leeren Empfangshalle. Sie schlucken jedes Licht und nur mühsam vermag ich Szenen der Genesis zu erkennen. Da unterbrechen Schritte meine Gedanken, denn Ministerialrat Muffel eilt auf mich zu. Ich verbeuge mich, nicht zu tief, angemessen. Arrogant gönnt er mir ein kleines Neigen seines Hauptes. Wir tauschen Höflichkeitsfloskeln, wenige Worte nur, da streckt er die Hand nach der Rolle aus. Ich bin entlassen und suche mich aufzuwärmen in einem der spärlichen Wirtshäuser der Stadt.

Ich wähle den ›Kopflösen Mönch‹, den mir einst jener Johan ans Herz legte. Das Essen sei frisch, das Bier und der Wein nicht gepanscht. Die eher anrühige Spelunke steckt dem Bischof als Dorn im Auge. Doch gewinnt die Einsicht in die Schwäche des Fleisches und die winkenden Einnahmen stets die Oberhand und die Diözese gewährt Schanklizenzen. Selbst beim Glückspiel drücken die Ministerialen beide Augen zu, wahrlich den Balken im eigenen Auge sehend. Einen Tag ihre Schmiergelder einzunehmen, ließe mich ungestört an meiner Chronik oder noch besser, an meinem Lied arbeiten.

Beim Eintreten schlägt der Lärm über mir zusammen, raubt die abgestandene Luft mir den Atem. Es stinkt nach Schweiß und Urin, darin der Geruch von Fettgebackenem und Gebratenem. Aus einer Ecke, abgetrennt mit einem bodenlangen, blickdichten Wollvorhang schwappen die Schreie eines illegalen Würfelspiels herüber. Gruppen von drei vier Leuten stehen an aufgestellten Weinfässern und trinken Bier.

Hier treffe ich eventuell Johan, den König Philip vor ein paar Tagen mir voraus gesandt hat. Die diplomatischen Aktivitäten erzeugen ein Kommen und Gehen. Das Bündnis der Staufer mit den Andechsern soll durch eine Heirat besiegelt werden. Das Wort fieberhaft klingt mir im Sinn, allein wenn hier jemand Fieber bekommt, dann wir Boten durch die nächtliche Kälte im Tann. Ich spähe umher und da sitzt er in einer Ecke eines etwas abseits gelegenen Rundbogens auf einer Bank und schiebt sich ein Stück Brot in den Mund. Seine Augen haben mich bereits erfasst und er neigt kaum merklich den Kopf. Ich setze mich zu ihm, entledige mich meines feuchten Umhangs und lege ihn neben mich.

»Und?« Er hebt die dichten langen Brauen und deutet auf das Tablett mit Brot, Käse und ein paar Rüben. Ich greife zu und fülle den Teller, den er mir reicht. Die Schankmagd eilt herbei und ich bestelle einen Humpen. Der Becher klatscht auf den Tisch, das Einschenken aus der Karaffe gurgelt.

»Schmeckts?« Nicken, Schmatzen, ich tue es ihm gleich.

»Helferich, Helferich, früher ward ihr schlanker.« Ich halte inne, hebe langsam den Kopf, streiche mir peinlich ertappt über die zugegebenermaßen bereits etwas fleischigen Backen. Als ich geschluckt habe, grinse ich frech zurück:

»Da träumte ich noch von gerechter Herrschaft der Könige, von der Milde und Weitsicht auf dem Stuhl Petri.« Ich halte inne und schlürfe einen Schluck Bier aus dem hölzernen Humpen, Schaum klebt um meine Lippen, Tropfen rinnen mir übers Kinn und fallen auf den Holzteller mit den Resten von Brot und Käse.

»Und nun seid ihr davon geheilt?« spöttelt mein Tischgegenüber, der mit dem Rücken zu der mit einem grünen Vorhang abgeteilten Ecke des Gewölbes sitzt, aus der heftiges Schimpfen beim Streit über einen Wurf herüberdringen.

»Johan, Johan, nun könnte ich zurückgeben, allein der Herr führe meine Wege und vergebe mir, dass ich auf mich selbst zu

achten erlernte. Habt ihr nicht genug Leid gesehen als Kundschafter und Leibwächter? Glaubt ihr etwa noch an die Güte der Fürsten?« Nun grinst Johan hämisch, sodass die Pockennarben auf seinen eingefallenen Wangen im schütterten Licht der Kerze zu tanzen scheinen. Aber er wendet den stechenden Blick seiner blaugrauen Augen in seinen Bierhumpen.

»Wie geht es eigentlich Cathleen?«, setze ich nach, »stimmt es eigentlich, dass ihr verheiratet seid?« Johan nickt bedächtig. Seine Augenbrauen heben sich dabei überrascht zur hohen Stirn hin und er richtet sich im Sitzen auf, so überragt er mich um Haupteslänge. Er kaut auf der Unterlippe des schmalen breiten Mundes.

»Wie das?«, lege ich nach. Ich verspeise das letzte Stück Käse und lehne mich auf der Bank hinten an, zucke zurück ob der Kälte des Mauerwerks und blicke den Söldner neugierig an.

»Das ist eine lange Geschichte.«

»Nun habe ich so lange für dich und Cathleen Briefe geschrieben. Ich bin ihr Beichtvater. Und ich habe Zeit.« Ich hebe leicht die Schulter und blicke ihn mit Unschuldsmiene an. Er seufzt.

»Warum eigentlich nicht?« Dabei schmunzelt er und beugt sich zu mir herüber. Er rümpft die Nase. Klar dufte ich nach der Reise nicht gerade. Seine Worte quillen anfangs in Stößen hervor, dann fließender und lebhafter, als Folge man vom Ursprung eines Baches her dem Wasserlauf durch den Wald, seinen Windungen, erkenne die Zuflüsse, sehe das Wasser anschwellen.

σ

Cathleen und er hatten sich im Land der Angeln bereits vor mehr als einer Dekade getroffen. Es sei ihre Bestimmung gewesen, denn sie wiesen ein ähnliches Schicksal auf. So waren sie beide in ihrer Kindheit geraubt, entführt, verkauft worden. Ihr Los führte Cathleen in einen Schwesternorden und sie sei behütet aufge-

wachsen, habe ihre Eltern jedoch nie wieder gesehen. Ihm selbst sei es ähnlich und doch anders ergangen. Denn er habe hart arbeiten müssen um jedes Stück Brot und sei schließlich zum Söldner ausgebildet und vermietet worden, habe sich hochgedient. Ein gewisser Ausdruck des Stolzes trat in sein längliches Gesicht, was dadurch einen noch strengeren Ausdruck erhielt. Er schwieg, senkte wohl aus Scham den Blick. ›Gedankendämmerung – Ragnarök der Sprache‹, dachte ich. Eine Magd stellte uns einen vollen Krug auf den Tisch. Johan lud mich zu einer Suppe ein. Ich löffelte und lauschte dem unregelmäßigen Wortschwall. Und erinnerte mich, wie ich für ihn Briefe an Cathleen geschrieben hatte, an jene schöne Maid, von der Johan nun berichtete, wie sie ihm einst ihre Geschichte, ihre Sicht der Ereignisse erzählt hatte und er es erlebt hatte.

Ich traf mich meinerseits bei Hofe öfters mit der Dame Cathleen, der die Königin Erina-Maria ihr Vertrauen geschenkt hatte. Nachdem mich ihr Liebster, eben jener Knecht des Mars Johan, im Dienste der engsten Vertrauten des Königs akzeptiert hatte, erfuhr ich vieles, was mir ansonsten verborgen geblieben wäre. Johan bat mich sogar, ein Auge auf Cathleen zu haben, um sie während seiner häufigen Aufträge, die ihn weit fortführten, vor Unbill zu bewahren.

Als im Sekretariat vor nahezu einer Dekade die Nachricht vom Tode des Hartwig von Bremen eintraf, wuchteten die Boten ebenso eine Chronik auf mein Schreibpult. Hartwig war der Kaplan des Löwen gewesen und sein engster Vertrauter, als der Löwe in seinen letzten Jahren angeblich trübsinnig sich den Künsten widmete. Aufgeregt blätterte ich darin, bald fingen mich die Worte ein und insgeheim beschloss ich, die Chronik fortzuführen, standen mir doch so viel Geheimnisse zur Verfügung.

Möge Gott sich meiner Seele gnädig erweisen, denn ich vermag Lippen zu lesen, nicht nur in Latein. Und ich erbrach so

manches leicht zu fälschende Wachssiegel, auch diktierten Johan und Cathleen mir ihre Briefe, da sie gezwungen waren und sind, meine Dienste als Schreiber zu nutzen, ebenso beim Vorlesen. Ein einzigartiges Wissen, welches ich gedenke für die Chronik zu nutzen.

Die vorherigen Abschnitte des Geschichtswerks wären mir nur teilweise wahrheitsgetreu geglückt, hätte ich nicht bei Hofe das Lippenlesen und Lauschen zu nutzen vermocht. Die Fehde der Staufen und Welfen erzählte die Amme oft dem kleinen Prinzen wie eine Gutenachtgeschichte. All mein Tadeln als Erzieher des Jungen half nichts. Stets begehrte er ›noch einmal, noch einmal‹, wie sein Vater König Rotbart nach der Niederlage gegen die Mailänder tagelang verschollen war – und er neun Monate später geboren ward.

σ

Durch eines der von mir manipulierten Wachssiegel erfuhr ich von den geheimen Aufträgen dieses reich entlohten Kuriers – nein Verräters! So lege ich hier Zeugnis vor dem Herrn unserem Gott ab über das Leben jenes Johan Moff. Er dient zwei Herren. Zunächst verdingte er sich als Kurier und Vertrauter von Richard Löwenherz, dem König von England und den Angevinischen Landen, an den ihn sein Brotherr, der Erzbischof von York, vermietet hatte, und von welchem Richard ihn letztlich erwarb. Jetzt gerade erzählt er mir, wie es dazu kam, dass er auf die Seite der Staufer wechselte und dem Prinzen Philip sein Leben verschrieb.

Johan an Cathleen

Im Jahre des Herrn 1188 zur Auferstehung unseres Herrn

Geliebte Cathleen,

weitab weile ich von Dir und ich hoffe, diese Zeilen finden Dich wohlauf. Möge es Dir an nichts fehlen.

Ich darf Dir nicht mitteilen, wo ich mich befinde, noch warum. Es wäre zu gefährlich, insbesondere für Dich. Aber soviel vermag ich zu sagen: Mein Dienst für Richard neigt sich dem Ende zu, denn eine neuer Stern am Fürstenhimmel neigt mir seine Gunst zu. Ich heuerte wie einst seitens König Richards befohlen bei Heinrich dem Staufer an.

Allein Fürst Heinrich verhörte mich streng und er scheint etwas von meinem Auftrag zu ahnen. Dennoch vertraute er mir und versicherte mir, er werde mich stets mehr als doppelt entlohnen, sollte ich endgültig in seine Dienste wechseln wollen. Nachdem ich ihm daraufhin meiner Ehre versicherte, denn ich müsste zuerst meinem Herrn die Gefolgschaft aufkündigen, da ich kein Verräter wäre, betraute er mich zur Bewährung mit Folgendem: Ich soll den Prinzen Kampfesunterricht geben und insbesondere auf den Jüngsten, auf Philip, achten. Erzähle niemandem davon, verbrenne den Brief, unser Mittler schweigt ebenso. Die Monate, die ich von Dir getrennt bin, sind gezählt. Sobald ich von Richard zurück bin, hoffe ich, Dich auf unserem Hof in die Arme zu schließen.

Eilfertigst und in großer Liebe

Dein Johan

Cathleen an Johan

Im Jahre des Herrn 1188, zu Allerheiligen

Liebster Johan,

hüpfenden Herzens las ich Deine Zeilen. Ich vermag es kaum zu erwarten, Dich zu umarmen. Oh, komme bald!

Denn auf dem Hof geht es drunten und drüber. Auf zwei Feldern wüteten Donner und Blitz und zerstörten die Ernte. Ich vermag mich nicht um alles zu kümmern, denn meine fortschreitende Hoffnung lässt mich zu schnell ermüden und das Arbeiten fällt mir immer schwerer. Zudem erhebt der Bischof Anspruch auf das Gut und behauptet, wir seien ihm hörig. Offensichtlich haben ihm die Staufer mehr Gold in Aussicht gestellt, als die Welfen zahlten. König Richards Einfluß ist zerronnen, wie sein Geld aufgebraucht. Beeile Dich, komme so bald der Herr es erlaubt.

In tiefster Liebe

Deine Cathleen

Und jetzt, in der von Lärm und Gerüchen erfüllten Schenke, erfahre ich endlich die letzten Steinchen jenes zersplitterten Mosaiks der mir zugeteilten Zeit in Gottes Welt, in welcher ich harre bis zum Tag des Gerichts.

LIBRA ET CAPRICORNUS

σ **Helferich: Anno Domini 1189, nahe York**

In Johans Geschichte steht noch in weiter Ferne die dritte Wallfahrt. Doch nachdem König Richard gekrönt ward und das Kreuz genommen hatte, rüstet er wegen seines brüchigen Friedens mit dem französischen König Philippe und mustert die Truppen. Er sendet Boten in fernste Landesteile, um den Listen der zu stellenden Ritter auch Pferde und Männer in Rüstung folgen zu lassen. Warum so früh, frage ich Johan, der trocken antwortet, der König habe damals bereits geplant, auf dem sich anbahnenden Heereszug dem Heinrich auf Sizilien die Stadt Messina wegzunehmen. Das Normannenreich gehöre ihm, wem sonst als dem Angevinischen König?

Ferne von Gottes Gegenwart und in der Zeit, befindet sich im Land der aufgehenden Sonne der Fall Akkons im Heiligen Land, lauert hinter dem Horizont Richards Befehl, sämtliche der dreitausend Gefangene zu töten, damit sie keine Gefahr mehr im Rücken des sich zurückziehenden, siegreichen Heeres darstellten. Der Aufstand gegen seine Herrschaft auf dem Festland, die Sympathien seiner Grafen für den Franzosen, alles ausgelöst durch das unbarmherzige Vorgehen und die Brutalität Richards. Aber damals begegneten Cathleen und Johan auch der Gutmütigkeit Richards – gepaart mit seiner Gewalttätigkeit.

Nun höre ich aus erster Hand davon. Sie erzählte ihm, seinerzeit fand sie ihn irgendwie sofort sympathisch, gerade weil er öfters an der Unterlippe saugt, was sie stets als Verlegenheit deutet.

χ **Cathleen per Helferich: Libra et Libertas**

Sie bemerkte ihn sofort von ihrem erhöhten Standort auf dem Vorbau, wo sie Körbe flocht. Der Fremde führte ein teures Reitpferd am Zügel, mindestens vier Pfund wert, und schritt bedäch-

tig aber bestimmt ins Dorf zum Markttag. Der Vorsteher begrüßte ihn, fragte, offensichtlich eingeschüchtert von den Waffen, dem silberverzierten Leder des Zaumzeugs, nach dem Begehr des Kriegers. Der hagere Mann mit dem pockennarbigen Gesicht sog die Unterlippe ein, murmelte etwas und deutete auf die ausliegenden Waren, worauf ihm der massige Dorfvorstand die Zügel abnahm und einladend in die Menge wies, die zwischen den Buden wogte, in unverständlichem Gemurmeln lärmte und jede Unterhaltung erschwerte. Der Hagere band sich die langen Haare in einer fixen Bewegung zu einem Zopf:

»Wir reden später über die zu stellenden Männer.« Er nickte seinem Gastgeber zu und verschwand im Treiben des Markts.

Cathleen wendete sich wieder mit zusammengekniffenen Augen ihrer Flechtarbeit zu, schürzte die Lippen, als sie sich an einer Bastfaser den Finger verletzte. Schnell sog sie einen Tropfen Blut auf. Sie seufzte. Ihr Herr hatte ihr verboten, am Markt teilzunehmen. Den größten Batzen der nötigen Summe, um sich freizukaufen, hatte sie sich mühsam über Verkäufe ihrer Flechtware zusammengespart. Niemand wusste von dem Versteck, das die vielen Münzen mühselig verbarg. Immerhin war die Summe vom Gegenwert für acht Ochsen gewaltig für eine Sklavin. Sie schmunzelte bei dem Gedanken, sie sei es wert, und sofort legten Sorgen ihre Stirn in Falten. Warum hatte er ihr verboten, ihre Sachen zu verkaufen? Ahnte dieses Dreckschwein von Pachtbauern etwa, wie nahe sie vor der Wiedererlangung ihrer Freiheit stand? Laut Gesetz musste er ihr es an vier Tagen im Jahr gestatten, also jeden dritten Markt. Das war heute. Sie legte den Korb beiseite, umwickelte ihren Finger mit einem Stück Leinen und nahm eines ihrer gefertigten Stücke in die Hand, ein kleines Spielzeugpferd, dem noch Hinterteil und Schweif fehlten.

»Cathleen!«, hallte es aus dem hinteren Teil der Hütte. »Hilf mir mal!«, gellte die knarrende Stimme ihrer Herrin durch die

Türöffnung. Das Kinderpferd purzelte auf den Boden in die Weidenzweige und sie schürzte ihr Kleid, eilte zur Rufenden.

Als sie zurückkehrte, umschlangen sie ihre Gedanken zülig, während sie das Pferdchen in den Händen wendete: ›Faule Sau, soll sie doch ihren Wassereimer selber schleppen. Nein, sei nicht ungerecht! Herr, vergib mir. Sie wird alt. Und wenn ich sie nicht hätte, niemand würde mich beschützen vor den geilen Blicken und Händen des stinkenden Bauern. Herr hilf! Ich bin so nah dran. Warum habe ich sie nicht gefragt, warum er mich nicht auf den Markt lässt? Warum habe ich sie nicht um Beistand gebeten?‹ Sie erschrak und fuhr auf, als sie ihn spürte. Wie hatte er sich unbemerkt in ihre Aura geschlichen? Der Krieger stand vor ihr und betrachtete das Pferdchen. Schüchtern stellte sie es ab und stopfte ihre rotblonden Haarsträhnen unter die Haube. Eine nervöse Befangenheit stieg in ihr auf unter den begehrenden Blicken und der Augenblick dehnte sich in die Ewigkeit Gottes, als ob die geflügelte Zeit gnadenlos mit ihrer Sense das Glas der Sanduhr zerstößt, durch das die Stunden rinnen. Sie ahnte, nein wusste, dass sie purpurrot angelaufen war und riss sich zusammen:

»Was kann ich für euch tun? Wollt ihr zu meinem Herrn?« Ihr Blick glitt von den teuren Stiefeln über die Beinlinge und den ledernen Dolchgürtel, den teuren, samtenen Wams, in das schlanke Gesicht mit den hohen Wangenknochen, selbige von Pockennarben über und über bevölkert. Seine blassblauen Augen fixierten sie, seine Brauen hoben sich und er wirkte überrascht, versuchte die Augen auf ihr moosgrünes Türkis gerichtet zu halten. Er versagte, schweifte ab, als ob er die Sommersprossen auf der Nase zählen wollte, die dem Gesicht ein vornehmes Aussehen verliehen, glitt weiter über die ebenmäßigen Wangen, den schlanken Hals hinab. In die Hunderte, nein Tausende, purzelte die Zählung der Sonnenmale hinter seiner hohen Stirn voran, da

räusperte sie sich und schnell fragte er mit brüchiger Stimme, wie viel sie für das Pferdchen verlange.

»Ich darf heute nicht verkaufen«, beschied sie ihn mit den Achseln zuckend. Er legte die Stirn in Runzeln.

»Und wenn ich dir das Doppelte biete?« Sie biss sich auf die Unterlippe und schüttelte den Kopf. Eine der flüchtig hochgesteckten Haarsträhnen löste sich und fiel ihr aufs Schlüsselbein. Er starrte die rotblonde Strähne an, und ohne den stechenden Blick abzuwenden, bohrte er nach:

»Wer hat es dir verboten?«

»Mein Herr«, flüsterte sie, worüber er mit einem Brummen sichtlich Missfallen äußerte. Ermutigt, von der eigenen Spontaneität überrascht, hauchte sie hinzu:

»Ich kann mich bald freikaufen. Ich glaube, er will das verhindern.« Langsam nickte der Krieger.

»Ich spreche mit dem Dorfvorsteher. Wie heißt du?«

»Cathleen.« Er wandte sich um.

»Wartet!«, und als er sich umdrehte, errötete sie erneut. Statt ihn zu ermahnen, vorsichtig zu sein, brachte sie nur ein »Und wie heißt ihr?« hervor.

»John, Jean, Johan, wie du willst.« Er schien ihre Furcht zu erahnen. »Keine Angst. Ich frage nur höflich, ob er was dagegen hätte. Wir hintergehen niemanden. Die Sklaverei wurde vor nahezu hundert Jahren hierzulande abgeschafft. Wenn der König davon erfährt ...« Er schlenderte ins Treiben des Marktes davon, während sie noch dachte, dass es den König einen feuchten Dreck interessiert. War nicht der Normanne erst gekrönt worden? Sie wusste es nicht.

Die fliegenden Händler bauten bereits ihre Auslagen ab. John war noch immer nicht zurück. Das Bastpferdchen harrte seiner fertiggestellt, mit einer Schleife verziert, in der Tasche ihrer Schürze, um abgeholt zu werden. Missmutig widmete sich Cathleen dem halb fertigen Korb. Da schreckte sie ein Rumpeln hinter der Hütte. Eine Katze? Sie griff sich einen Besen und lugte vorsichtig ums Eck. John kniete am Wassertrog und stöhnte. Sie eilte zu ihm. Als er zu ihr aufsaß, schlug sie die Hand vor den Mund und hauchte ein ›Oh nein‹.

Er blutet aus einer Wunde an der Schläfe. Ein Auge schwoll bereits zu. Der Gürtel hing zerrissen herab, ein Ärmel war abgerissen, der schlanke Arm blutverschmiert, die Unterlippe geschwollen, die obere von Blut und Schleim verschmiert.

»Diese Schweine!«, presste sie zwischen ihren aufeinandergepressten dünnen Lippen hervor, griff dem Gestrauchelten unter die Arme und führte in zu ihrem Lager in der Scheune, hieß ihn Warten. Dann holte sie abgekochtes Wasser und reinigte ihn notdürftig. Sie kramte ihre Salbeipaste hervor und verband ihn. Während der Prozedur entschuldigte er sich fortwährend, es sei ihm peinlich. Die Dörfler hätten ihm aufgelauert, sie wollten wohl keine Abgaben für die Wallfahrt leisten. Sie hörte kaum zu, streichelte ihm das Haar, öffnete seinen Zopf, kämmte ihm den Dreck heraus und versuchte ihn mit ihrer sanften, doch kehligen Stimme zu beruhigen, zunächst ohne Erfolg.

»Sie haben mich hinterrücks niedergeschlagen und mir sofort den Dolch abgenommen. Diese Feiglinge.« Beide Augen waren nun zugeschwollen und Johns Worte verzerrten sich schwer verständlich ob der aufgequollenen Lippen.

»Scht! Alles gut!«

»Nein, nicht alles gut. Ich bin ein Kundschafter des Königs. Er wird kommen, falls ich mich nicht zurückmelde, mindestens jemanden schicken.« John mühte sich aufzustützen, stöhnte. »Er schaut nach seinen Männern, besonders im eigenen Land auf Inspektionsreise. Er ist leicht zu erzürnen. Das ist deine Chance!« Er schnappte nach Luft. Die aufgerissenen Augen von Cathleen vermochte er nicht zu sehen, da er nun völlig blind dem Schicksal und ihrer Fürsorge ausgeliefert war.

»Deine Chance!«, er sank zurück auf das Strohlager. »Ich bezahle dir den gesamten Betrag, der dir noch fehlt! Für das Pferdchen. Der König setzt das Gesetz durch! Du kannst dich freikaufen.«

»Cathleen! Wo steckst du?«, hallte eine wütende Männerstimme von draußen durch die angelehnte Scheunentür herein.

»Ich muss gehen. Verhalte dich still! Wenn das jemand herausfindet oder sie dich entdecken, lassen sie dich aus Frucht vor Strafe verschwinden!« Sie eilte zur Leiter, setzte den Fuß auf die erste Sprosse.

»Cathleen, Cathleen!«, murmelte John. Sie hielt inne.

»Ja?« Luft entwich seinen Lungen.

»Meine Freunde nennen mich Johan.«

»Ich komme zurück, Johan.«

χ

Zwei Tage später, Johan spähte bereits aus schmalen Schlitten in die Welt und Cathleen reichte ihm auf einem Löffel Haferbrei.

»Du hast Glück. Es ist nichts gebrochen und du scheinst noch alle Zähne zu haben.« Johan schüttelte den Kopf.

»Leider nicht. Aber ich sehe wieder etwas.« Sie schmunzelte.

»Dein Gesicht schillert kunterbunt in den Farben eines Regenbogens.« Er verzog die Lippen, zuckte aufgrund des Schmerzes.

»Ha, ha. Ist mein Pferd noch da? Meine Waffen?«

»Das hat sich alles der Vorsteher unter die Nägel gerissen. Du musst fort. Sie werden misstrauisch, da ich kaum etwas esse und viel weg bin.« Johan nickte bedächtig, während er ihr den Löffel sanft entwand. Seine Finger umschlossen ihre zarte Hand, die er an seine Wange führte.

»Ich danke dir. Du bist ein Engel.« Sie errötete, entzog ihm ihre Hand und verhalf ihrer hoffenden Neugier zu neuer Nahrung:

»Wo kommst du her? Was machst du hier?« So erfuhr sie, Johan bereite die Erkundigungen des Königs vor. Löwenherz ziehe in den Krieg und befinde sich auf Heerschau.

»Und bei dir?«, endete er. Sein Ton geriet ihm befehlsgewohnter, als er beabsichtigte, sie errötete, atmete tiefer ein und fasste Mut.

»Der Truchsess, mein Herr, Alan Fitz Walter benötigte Unsummen für seinen neuen Schlossbau. Alles, woraus sich etwas münzen ließ, setzte er um. Viele Frauen verkaufte er gegen den Willen seiner Hörigen in die Sklaverei. Ich war dabei. An meine Eltern kann ich mich kaum erinnern. Die Schwestern, die mich großzogen, habe ich nie wiedergesehen.«

»Wie alt warst du?« Sie zuckte nichtsachtend.

»Alt genug.«

»Das tut mir leid. Dann kommst du noch weiter nördlich her, als ich.« Er griff wieder nach ihrer Hand. Diesmal zog sie sie nicht zurück. Er sah sie an. Sie wischte sich verstohlen mit dem Ärmel ihres Kleids eine Träne weg und fasste schnell nach dem Arm, küsste die nasse Stelle. Bevor sie entrüstet aufzubegehren vermochte, sagte er schlicht:

»Ich war ungefähr drei Jahre alt«. Überraschung zeichnete ihr Gesicht:

»Du auch?«

»Mich hat man ebenso als Kind geraubt und in die Sklaverei

verkauft. Allerdings hat mich ein Kriegsherr gekauft. Und ausgebildet. Seit der Dänenfürst Knut mit dem Staufer Konrad vor über hundert Jahren gemeinsam in Rom vom Papst zu Königen gekrönt wurden, gibt es diese Handelsbeziehungen, wenn man den Menschen ... den Söldnerhandel so nennen mag. Ich stamme ursprünglich aus den staufischen Landen. Ich musste viel um mein Brot kämpfen, die Ausbildung war hart, voller Schläge und Züchtigungen. So bin ich zuletzt in die Dienste des Königs gelangt, der mich dem Erzbischof von York abkaufte. Meine Fähigkeiten mit der Wurfaxt und dem Dolch haben ihm imponiert, scheint mir.« Er biss sich auf die sofort schmerzende Unterlippen, als er Cathleens skeptischen Blick bemerkte. Sie verzog keine Miene, aber ihre Brauen hoben sich unmerklich und sie neigte leicht den Kopf, dass ihr das Haar auf die Schulter fiel. Es glänzte rotgolden in einem Strahl Sonnenlicht, der sich dem Regen ähnlich einen Weg durch undichte Schindeln gebahnt hatte.

»Kannst du dich an deine Eltern erinnern?« Er schüttelte den Kopf.

»Ich träume oft denselben Traum, alles erscheint mir völlig wirklich. Bilder von Strohütten am Meer. Jemand hält mich als Kind auf dem Arm. Wir sitzen am Feuer. Ich spiele mit den roten Zöpfen der Frau. Ich tupfe mit dem Finger in ihr Gesicht, zähle Sommersprossen. Wir lachen. Meine Mutter kocht am Feuer, rührt in einem Topf. Leute grüßen uns. Wir sind Fischer. Das Dorf liegt am Meer. Die Frau ist die Priesterin, die Druidin, unsere Anführerin. Dann landen Schiffe an. Ein andermal träume ich eher von Einbäumen mit Ruderern, manchmal von Trieren. Manchmal liegt das Dorf inmitten von Kornfeldern und Reiter preschen heran.

Aber stets überfallen sie unser Dorf. Sie töten alle bis auf die Kinder, die sie fesseln und als Beute mitnehmen. Ein blau bemalter Krieger entreißt mich der Priesterin, sticht ihr mit einem

Schwert in den Unterleib. Da erwache ich meist von Schweiß überströmt und das Letzte was mir als Bild hängen bleibt, bin ich als Junge, wie ich die Hand flehend nach der Frau ausstrecke, während ihr ein Krieger ein Amulett vom Hals reißt; das Wahrzeichen unseres Stammes, welches ich auch auf einem Stab erblicke, den die Plünderer ins Feuer der Hütte werfen. Ein gleichschenkliges Sonnenkreuz in einem Kreis, der von den drei Halbmondsicheln der großen Göttin bekränzt wird. Ich vermag nicht zu sehen, zu erträumen, was mit der Priesterin oder mit meiner Mutter geschah. Aber die Rothaarige mit den Sommersprossen, wie du welche hast, die vergesse ich nie.«

»Ich bin beinahe blond«, schmunzelte Cathleen, um sofort wieder ernst hinzuzufügen, »es tut mir so leid für dich.«

»Du erinnerst mich stark an die Frau aus meinen Träumen.« Betreten blickte die Angesprochene auf den Heuboden und murmelte:

»Ich hatte es besser wie du. Eine Frau in einem blauen Kleid entdeckte mich auf einem Sklavenmarkt im nahen York und kaufte mich. Sie gehörte zu einer Schwesternschaft, die haben mich aufgezogen. Ich hatte zu essen, durfte sogar beginnen, lesen zu lernen.« Sie stockte.

»Und dann?«

»Überfielen der Sheriff und eine Horde Mönche unsere Siedlung. Es war furchtbar. Sie ...« Johan rückte näher heran und legte ihr einen Arm um die Schulter. Sie schluchzte und Johan begehrte sie zu trösten:

»Ich kann es mit vorstellen. Lass gut sein.« Unter Tränen erfuhr Johan, wie es sich zutrug, eine jede nur versuchte zu flüchten vor dem entfesselten Unbill der Kirche, die Schreie der Frauen, die leblosen, blutverschmierten Körper, über die sie stolperte. Die Überlebenden verteilten sie per Verkauf auf die umliegenden Dörfer. Schweigen ermächtigte sicher ihrer und die Bilder des

Ungemachs verblassten, wie sie sich gegenseitig hielten. Johan küsste ihre Tränen weg. Sie umarmten sich enger. Der Duft ihres Haares, ihrer Haut. Haut, jede Berührung eine Offenbarung, jedes Streicheln ein Vergessen, die Schwellung ihres Busens, die Härte zwischen seinen Beinen von ihrer Hand umklammert. Sie drückte ihn nieder und rutschte auf ihn. Als das unterdrückte Keuchen verstummte, dösten beide schweigend Arm in Arm im Stroh liegend. Da ertönten Fanfarenstöße, Geschrei erhob sich.

χ

Behände schlüpfte Cathleen in ihr Kleid und huschte zur Leiter. Sie deutete Johan mit erhobener Handfläche zu bleiben. Doch dieser verzog das Gesicht zu einem schmerzverzerrt gegrinten „Nein“ und erhob sich, um ihr zu folgen. Cathleen eilte zum Haupthaus und stützte sich an einem Pfosten des Vordaches, der sie nahezu vollständig verbarg, und besah sich die Szenerie. Hinter ihr herbeihumpelnd, schmiegte sich Johan in ihren Schatten. Die zwei Schemen verharrten im Halbdunkel, in der Zwischenwelt von gestern und morgen, zu lauschen dem gerne Verborgenen voriger Tage und dem sich öffnenden Plan Gottes, der aller Schicksale vorzeichnet. Stille Schattenecken, welche die Nacht als Überbleibsel ihrer Herrschaft mit dem Tag teilen, verbergen in den dunklen Winkeln das Dunkel des Bösen in jedem von uns, was sich der Teufel tagsüber zunutze zu machen weiß. In jener Halbwelt lauschten und spähten die zwei hervor.

Um den Dorfbrunnen scharte sich ein Trupp Reiter. Bunte Banner, bestickt mit den königlichen Insignien aus Löwen und Lilien flatterten in der Brise. Der Dorfvorsteher und seine Gehilfen knieten, während der Rest der Einwohner sich abseits hielt, und es schien, als hätten die entfernt Stehenden sich gerade erhoben. In der Mitte tänzelte ein großer Rappe, auf dem ein wahrer Hüne

thronte. Er strich sich mit der behandschuhten Hand über ein blaues Wams, das ein goldener Löwe zierte.

»Je cherche ...«, und in bruchstückhaftem Englisch folgte »Ich suche einen Mann!« Die Stimme klang überraschend hell, überschlug sich dabei zornig. »Groß, hager, dunkelhaarig. Erhebt euch! Wo ist er?« Der Dolmetscher bemühte sich, den Worten einen energischeren Befehlston zu verleihen.

»Herr, großer König«, der Dicke mühte sich beim Aufstehen, was er nur durch Aufstützen eines Unterarmes auf dem Knie zuwege brachte. Der Mann räusperte sich und rang sichtlich mit sich und mit den zu wählende Worten, suchte angestrengt nach einer Ausrede, kämpfte bereits um sein Überleben. Johan wollte vortreten, allein Cathleen hielt ihn zurück.

»Warte noch!« Johan entwand sich ihr und flüsterte:

»Wenn er lügt und es kommt raus, verliert er seinen Kopf!«

»Du hast ein zu weiches Herz«, zischte sie ihm nach.

»Je suis ici, ich bin hier, mein König!«, erlöste Johan den Dorfvorsteher vorläufig aus dessen Erklärungsnot. Der König stutze beim Anblick seines im Gesicht grün und gelb schimmernden Kundschafters. Er zügelte den Hengst und saß ab. Der Boden staubte beim Aufprall der mächtigen Füße und der schwere Mann nahm seinen Hut ab, strich über die Fasanenfedern, während er auf Johan zuschritt. Dieser beeilte sich zu knien.

»König Richard, ich vermag alles zu erklären.«

»Das hoffe ich. Erhebe er sich.« Der Herrscher entkleidete sich der Lederhandschuhe.

»Ich geriet in ganz normale Händel, eine Schlägerei, nichts Böses. Sie –«, und er winkte Cathleen herbei, die schüchtern und mit hochrotem Kopf den Knicks leistete, »– sie pflegte mich. Ich bin sicher, ... ich bin sicher, der Dorfvorsteher hat meine Sachen derweil gut verwahrt und alle hier warteten einzig darauf, bis ich mich vollständig erhole. Ich bitte untertänigst um Vergebung,

mich in die Händel einer Dorfschlägerei begeben zu haben.« Der König zog seine dichten, blonden Brauen zusammen. Der grim-mige Blick wanderte zwischen dem Dorfvorstand und dem kni-enden Boten umher, wie ein im Käfig im Kreis laufendes Raubtier, um auf Cathleen ruhend anzuhalten. Dabei umspielte schlagartig ein süffisantes Lächeln den großen Mund.

»So, so«, murmelte er in seinen Bart. Dann schlug der Riese seinem Diener mit dem Handschuh gegen die Schulter und neigte den Kopf zu ihm hinunter:

»Frauengeschichten, was?« Johan schüttelte vehement sein Haupt.

»Nie! Bei einem Auftrag? Nie, ich versichere eurer Hoheit ...«, aber Richard unterbrach ihn:

»Vergesse er es!«, wandte sich ab und im Gehen befahl er Jean zu folgen und zur Truppe zu stoßen. Man segle bald ab, die Normandie rufe. Der Dolmetscher holte Luft, das geradebrechte Sprachgemisch zu übersetzen, allein ein Blick des Königs ließ den Höfling verstummen. Johan räusperte sich.

»Da hat sich tatsächlich noch etwas ergeben, wofür ich euer Ohr einen kurzen Augenblick zu bemühen begehre.« Der König saß auf. Johan blickte derweil streng zum Dorfvorsteher, dem bei gesenktem Haupt die Schweißperlen die Schläfen hinabrannen.

»Meine Retterin«, und er deutete auf Cathleen, »will sich frei-kaufen nach gültigem Recht.« Richard winkte ab.

»Sei gewährt.« Des Königs Blick streifte die nun freie Sklavin und ruhte erneut einen Moment auf der blassen, gesprenkelten Haut, dem ebenmäßigen Gesicht mit dem rotblonden Schopf.

»Tu t'apelle comment? Wie heißt du?«

»Cathleen.« Für einen Wimpernschlag begegneten sich die Blicke, als ob ein Schmetterling sich auf einer Frühlingsblume ausruhte. Cathleen senkte ihr Türkis zu Boden und stopfte sich zitternd die Haare unter die Haube. Doch diese Bewegungen

zeugten von einer Eleganz, als ob der zarte weiße Falter sich für eine andere Blüte entschiede und davonflatterte, in stolzer Hartnäckigkeit, die schlummernde Leidenschaftlichkeit im energischen Kinn als Schild vorhaltend.

»Zur Buße des Dorfes bezahle die Magd nur die Hälfte der festgesetzten Summe! Und zur Strafe für seine Unbesonnenheit übernehme mein Kurier die andere Hälfte!« Der Herr über Engelland und die Angevinischen Lande trat seinem Rappen in die Flanken und trabte davon, den Schlepptau an Ministerialen, Höflingen und Dienern mit sich ziehend. Der Dolmetscher beeilte sich, die Befehle zu erteilen, eilte hinterer, das Stöhnen der Dorfältesten hinter sich lassend.

Aufgeregt erteilte der Dorfälteste Befehle, Johans Pferd und die Waffen zusammenzutragen. Die Leute eilten auseinander.

»Verzeiht, Herr. Es dauert wohl etwas«, er räusperte sich, »je nachdem wer was wo ...« Er verstummte verlegen.

»Wir benötigen zwei Pferde. Was verlangt ihr?«, fragte der Kurier des Königs. Bevor der Dorfvorsteher zu antworten vermochte, wandte er sich um und fasste Cathleen am Arm:

»Hole dein Geld und deine Sachen. Ziehe mit mir! Es geht ja noch nicht ins Heilige Land! Nur in die Normandie. Das Land ist reich dort. Es wird dir, uns gut gehen. Was hält dich hier?« Er zwinkerte ihr lächelnd zu und streckte die zweite Hand mit der Innenfläche nach oben aus. Die junge Frau zögerte. Ihre Augen begegneten sich. Johans Mundwinkel bogen sich weiter nach oben. Er flüsterte ein »Bitte«. Ihr Brustkorb hob sich, sie ergriff seinen Unterarm und beide drückten mit den Fingern kräftig zu. Freudig schürzte Cathleen ihr Kleid und enteilte, nicht ohne dabei leicht zu hüpfen. Sichtlich erleichtert drehte sich Johan zum Ältesten.

»Was wollt ihr für ein Pferd? Wo bleibt meine Börse, meine Ausrüstung?«

»Ich kümmere mich sofort darum«, beeilte sich der Gegenüber zu versichern, den die überstandene Krise sichtlich Kraft gekostet hatte. »Das zweite Pferd braucht ihr nicht zu bezahlen. Wir stehen auf ewig in eurer Schuld. Solltet ihr je eine Zuflucht suchen, hier findet ihr stets ein Bett und Hilfe. Danke, dass ihr uns nicht an den Galgen geliefert habt.« Johan sog an seiner Unterlippen und nickte dem Mann nachdenklich zu.

»Warum habt ihr mich eigentlich nicht gesucht?«

»Wir dachten, wir hätten dich totgeschlagen, und wollten die Leiche, nach dem der Markt vorüber sei, entsorgen. Aber du bliebst verschwunden und wir dachten, du seist entkommen. Einen Tag später hätten wir alles vergraben und den Gaul verscherbelt, um alle Spuren zu beseitigen.«

Langsam aber sicher trudelten Wurfaxt, Kurzschwert, ein Dolch, sein Gürtel und das Wams ein, gefolgt von den Tieren und sogar der vermissten Börse. Auch Cathleen gesellte sich dazu. Sie trug nur ein kleines Bündel und einen mit Erde verschmutzten Beutel – und das Pferdchen aus Stroh. Dieses überreichte sie mit zarter Geste Johan, dazu spaßhaft knicksend, als trage das Spielzeug die Last der Mitgift eines Heiratsversprechens. Prompt entrichtete Johan seinen ihm auferlegten Obolus und Cathleen steuerte ihren Anteil bei. Der Dorfvorsteher weigerte sich, das Geld anzunehmen, allein Cathleen bestand vehement darauf. Als Johan ihr beisprang und auf des Königs Befehl verwies, steckte der Dicke die Pennies und Silberhackstücke so zügig ein, wie Cathleen und Johan auf den gesattelten Stuten in Richtung des königlichen Feldlagers entschwanden.

χ

Cathleen

Nach einem halbstündigen Ritt erstreckte sich das Tal der Ouse vor ihnen und bot eine Sicht auf die Auen, die sie die Pferde zügeln ließ. Zelt an Zelt, Bereiche ordentlicher Reihen mit Lagerfeu-

ern dazwischen, dazu Rauchfahnen, die wie regelmäßige Säulen einer Kathedrale in den Himmel ragten. Darin Inseln willkürlich aufgestellter Planen, im Zentrum die Behausung des Königs, mehr ein eilig gezimmertes Scheunenhäus mit Zeltstoff und Stangen erweitert. Beim Näherreiten empfing sie Geschäftigkeit mit Klopfen, Hämmern, Kommandorufen. Die Schmiede fertigten Metallteile für die vor Ort herzustellenden Holzteile der Belagerungsmaschinen. Von Nägeln zu Klammern und Haken, Ambosse, Zischen. Zimmerleute höhlichten Baumstämme, richteten Balken, komplexe Arbeiten vorweg. Am Fluss an einer Anlegestelle zerlegte ein Trupp eine Blide und verlud die Einzelteile auf einen Kahn.

In den Reihen Richtung des Königszeltes stieß Johan auf einen Hauptmann der Königswache, der ihm ein eigenes Zelt zuwies. Für Cathleen eröffnete sich eine neue Welt in den rauen Sitten der Männer unter Waffen. Johan begleitete sie anfangs oft zum Fluss zum Wasserholen, zum Waschen, sammelte mit ihr Feuerholz. Sein Blick ließ den zwangsläufigen Spott der Mannschaften verstummen und bald schlenderte sie alleine durchs Lager. Vielleicht genoss sie sogar einige Anzüglichkeiten und Pfiffe, wenigstens ein bisschen, denn manches Mal verdrückte sie ein süffisantes Lächeln. Im etwas abseits gelegenen Lager des Trosses kauften sie einen kleinen Hausstand: einen Topf aus Zinn, eine Pfanne, Holzsteller, ein Messer. Gewürze hatte Cathleen in ihrem Bündel mitgebracht, sowie einige Salben und andere Kräuter. Schnell durchschaute sie das Lagerleben, wo der beste Platz bei der Proviantzuteilung war, wie man handelte. Johan genoss ihre Kochkünste. Und des Nachts schlüpfen sie gemeinsam unter die wärmenden Felle der gemütlichen Bettstatt. Aber wie lange noch?, grübelte sie und belagerte Johan fragend, bis der sich ein Nicken abrang. Sie hatte recht: Es galt zu regeln, wo Cathleen bleiben durfte, in welchem Status, wenn er auf Einsätzen unterwegs wäre. Eine Heirat böte einen Ausweg und Cathleen ermög-

lichte dies wohl das Recht auf eine Bleibe als Frau eines Boten und Kuriers, wenn nicht sogar eine Anstellung in einer der Pfalzen des Königs. Sie zierte sich noch. Just frei, scheute sie jedwede Bindung, träumte von der Rückkehr in das Dorf ihrer Kindheit, fabulierte von einem Wiedersehen mit den Schwestern des blauen Ordens. Da erhielt sie vom Kämmerer die Anweisung, bei einem Fest des Königs zu bedienen. Johans Miene verfinsterte sich, als er davon erfuhr, bezahlte ihr aber ein besseres Kleid. Der Stoff floss sanft durch seine Finger, streichelte die Haut, wie es sonst nur ihr Haar vollbrachte. Er bewunderte das dunkle Blau, welches in der einfallenden Sonne das Grün ihrer Iris ins Türkisene verfärbte. Er half ihr, die rotblonden Strähnen feinsäuberlich unter einer strahlend weißen Haube zu verbergen, kaute auf der Unterlippe und küsste sie spontan auf den leicht gesprenkelten Halsansatz, wobei er ihr danach ins Ohr flüsterte:

»Sei vorsichtig.« Sie nickte grimmig.

»Es wäre nicht das erste Mal, dass ich Schweine vor mir her durchs Dorf treibe.«

»Unterschätze ihn nicht. Er ist galant und gewalttätig zugleich. Und er vergisst nie etwas – wie du an dem Befehl siehst.« Festen Schrittes marschierte Cathleen zum Königszelt.

Einzig der König saß auf einem faltstuhl, die anderen mussten sich im Felde mit eilends gezimmerten Bänken begnügen oder gar abseits stehen. Aber ein jeder hatte seinen Zinnbecher mitgebracht, mancher der ansässigen Fürsten einen Silberpokal. Noch nie zuvor hatte Cathleen solch prächtige Kleidung gesehen: Wams und Umhang gewebt mit feinstem Tuch aus Flandern, ob gefilzt oder brokaten, bunt, rot, grün, allenthalben eingewirkte Goldfäden. Der König thronte mit überschlagenen Beinen auf seinem Stuhl, sein Gewand in Blau und Rot das Schönste aller Aufzüge, mit einem gülden schimmernden Löwen auf der Brust.

Cathleen hatte auf Weisung des Kämmerers dem König persönlich nachzuschenken. Das Gelage blieb weitgehend im Rahmen des Üblichen bei Hofe, so flüsterte der Kämmerer ihr zu, sie solle sparsam mit dem unverdünnten Wein umgehen. Nur ein einziges Mal scherzte der König auf ihre Kosten, sie benötigten für ihre glückliche Heerfahrt ins Heilige Land ja noch ihre Iphigenie. Der Hüne von Mann zog sie auf seinen Schoß, riss ihr die Haube vom Kopf und ihr Haar wallte über die Schultern. Die Männer lachten, lachten stürmischer, fast anfeuernd, als Cathleen sich wand, um dem Griff des Königs zu entgehen, was ihr aber erst gelang, als er sie losließ. Richard dröhnte:

»Aber dem Pack von Stauern und ihrem Kaiser schnappen wir auch ohne Opfer die Städte Siziliens weg, die verspreche ich euch samt ihrem Reichtum und ihren Schätzen!« Er hob den Pokal zum Trinkspruch, alle stimmten auf ein Hurra ein.

Zu späterer Stunde, gerade schob sich der letzte Betrunkene durch den Eingang hinaus in die sternenklare Nacht und Cathleen hielt im Aufräumen inne, als sie die befehlende Stimme des Königs zu ihm befahl.

»Setze dich!«, wechselte Richard ins Galante mit einem hinzugefügten »s'il vous plaît«. Cathleen schüttelte den Kopf.

»Hoheit, bitte. Ich bin nicht so ... eine ...« Überraschend schnellte der König auf, und obwohl er wankte und sich eher an Cathleen stabilisierte, griff er sie doch so fest, das sie leise aufschrie.

»Ihr tut mir weh!«

»Verzeiht die Dame«, und Spott klang unüberhörbar mit. Er griff ihr Kinn und rang ihr einen Kuss ab, obwohl sie den Kopf wegzudrehen versuchte. Da biss sie zu.

»Du Hexe!«, wütend schleuderte er sie von sich. Sie stolperte und fiel, stieß mit der Schläfe an eine Truhe. Benommen spürte sie das warme Blut herabrinnen, wie sie verschwommen jenes von seiner Lippe in den blonden Bart laufen sah, wo es eine rost-

rote Farbe annahm. Schon war er über ihr, zerrte an ihrem Kleid, befreite den Busen, presste seine Lippen auf die Haut, lutschte am Nippel. Sie trommelte mit den Fäusten auf seinen Lockenkopf ein, allein er war zu schwer. Doch gelang ihr ein Tritt mit dem Knie in den Unterleib. Da schlug er ihr mit der Faust ins Gesicht.

»Gib endlich Ruhe, blödes Weib! Ich bin der König oder bist du nur zu dumm?«, und knurrend fügte er hinzu, »sonst ist sein nächster Einsatz der letzte, verstanden?« Cathleens Glieder erschlafften, ihr Kleid überlebte ohne weitere Zerstörung.

χ

Sie huschte mit gerafftem Kleid durchs Lager. Die Haare flatterten im Wind. Eilig drückte sie sich zur Zeltplane hinein. Johan fuhr auf, sprang auf, fassungslos fasste er sie vorsichtig an der Schulter. Sie entwand sich ihm schluchzend.

»Dafür büßt er mir.«

»Pah!«, verachtete Cathleen die ganze Welt, den Laut mühsam über die geschwollenen Lippen pressend. »Wie denn nur?«

»Dafür bezahlt er! Du wirst schon sehen«, stieß Johan hervor und seine blaugrauen Augen, die versteinerte Miene ließen Cathleen verstummen. Schweigend reinigte sie sich, tupfte ihr Johan vorsichtig das Blut von der Schläfe. Mit der Hand gestikulierte sie ihm befehlend Wasser abzukochen, Kräuter zuzubereiten.

Er begleitete sie zum Fluss, wo sie oberhalb der Latrinen im eiskalten Wasser badete. Später bereitete sie einen Sud aus getrockneter Krötenleber und Rabenaugen, den sie sich hineinstrich, da sie nirgends Petersilienöl fand. Das Johanniskraut hingegen zauberte ihr ein grimmiges Lächeln auf die schmal zusammengekniffenen Lippen. Aber nach drei Tagen überwältigte sie ein Fieber und zwang sie nieder. Johan kochte Wasser ab, tupfte in den Fieberkrämpfen ihre Stirn, durch kalte Umschläge

versuchte er das Fieber zu senken. Beim Hauptmann meldete er sich ab.

Nach einigen Tagen blickte sie ihn des Morgens mit einem strahlenden Moosgrün an, der Fieberglanz war verschwunden und sie lächelte wieder, zwar ein bisschen bemüht, aber immerhin. Erleichtert ließ Johan die Unterlippe aus den Zähnen schnappen. Auf Nachfragen über ihre gestammelten Worte während der Fieberträume antwortete sie ausweichend und Johan drang nicht weiter in sie. Doch es wurmte ihn, unwissend über die Glasinsel, die Blauen und allerlei anderes Gemurmeltes zu bleiben.

»Ich danke dir sehr. Du hast mich gerettet.« Verlegen zog Johan die untere Lippe erneut in den Mund, das anschließende Schmunzeln unterdrückte er nicht und als sie sich später davon überzeugen ließ, eine Ehe böte ihr Schutz, da jubilierte er, schlug sich mit der Faust in die geöffnete Handfläche. Allein Cathleen haderte mit ihrem Entschluss, jedoch sah sie keine Möglichkeit, sich in dieser Welt, in ihrer Situation halbwegs schützen zu können, wollte sie nicht umgehend in ein Kloster eintreten.

Tags darauf suchten sie gemeinsam nach dem Pfarrer des nahe gelegenen Dorfes. Auf die Erlaubnis von Johans Herrn, auf die Zustimmung des Königs, piffen sie. Johan bat einen vorüberreitenden Templer, ob er den Trauzeugen gäbe. Niemand sonst wohnte der Trauung bei und innig küsste sich das Brautpaar. Der Ritter des Gotteshauses zu Jerusalem, ein schlanker, doch muskulöser, hochgewachsener Krieger des Herrn mit kastanienbraunen Haaren und einer ähnlichen Augenfarbe wie jener der Braut, schenkte Cathleen einen Ring mit grünem Stein und kniete dabei nieder. Cathleen errötete. Der Tempelritter stellte sich als Leonard de Leslie vor und verabschiedete sich zügig, da er Botschaft aus dem Heiligen Land für den König habe. Johan zuckte zusammen, verbarg seine Vorahnung vor der ihm Angetrauten und entlohnte schweigend den Priester.

Als sie ins Lager zurückkehrten, umging sie eine ungewohnte Hektik. Der Befehl zum Aufbruch erreichte den letzten Winkel, allenthalben Schreie, ungeduldig gebrüllte Befehle, wiehernd protestierende Packtiere, Karren verstopften die Wege. Der König und seine Berater zogen zum letzten Hoftag, zum Aufbruch. Johan hatte sich dort bereitzuhalten. Cathleen packte ich spärliches Hab und Gut zusammen, zwei Bündel in wasserabweisende Biberfelle gewickelt, die sie hinter die Sättel der zwei Stuten schnallten.

σ & χ

**Johan et Cathleen per Helferich:
Poitiers, Lenzing 1189 A.D.**

Noch nie hatte Cathleen solch eine riesige Burg erblickt, zumeist Stein und nur wenig Holzaufbauten auf der Wehrmauer und den Türmen. Prächtig thronte der Palas zwischen einem Doppelbergfried, wie sie durch das Torhaus ritten und die Huftritte in der Enge des Halbrunds ein zahlreiches Echo wie einen Trommelwirbel warfen.

»Das Beste ist«, prahlte Johan mit Stolz in der Stimme, »wir haben unsere eigene Kammer nahe dem Königstrakt. Bestimmt braucht er mich bald und wir können dann hier weg.« Er half seiner Ehefrau beim Absitzen. Sie stöhnte nach dem langen Ritt, während ihr Blick an den hohen schlanken Fenstern hinaufglitt und sie das bunte Glas bewunderte.

»Es liegt beinahe zwei Monde zurück«, presste sie beim Absitzen hervor.

»Was?« Er schaute auf zu ihr und zerknirscht senkte er den Blick, als ihm klar wurde, wovon sie sprach.

»Seit zwei Monden blute ich nicht mehr.« Cathleen verzog spöttisch den Mund, ihre Grübchen traten hervor. »Die Paste hat nicht gewirkt. Das Kind hat wohl Großes vor. So leicht lässt es sich in jedem Fall nicht verbannen.« Johan sog tief die Luft ein, fasste sich ein Herz und sprach.

»Sei es drum. Selbst wenn ich ihn hasse, ist das Kind ein Teil von dir. Wir werden es schon groß bekommen. Und er wird ...« Cathleen schnitt ihm das Wort ab, wie sie neben ihm mit einem Bein auf dem Boden auftrat, während er ihre Hüften mit den Händen umklammerte.

»Psst!« Allein Johan flüsterte unbeirrt weiter: »Zwei Monde?« Er rang sich zu einem Schmunzeln durch und küsste sie flüchtig auf den Hals. »Dann ziehe ich einen königlichen Bastard auf, oder?« Sie fiel ihm um den Hals und presste ihre Lippen an sein Ohr.

»Ich muss meine Schwestern um Rat fragen. Bitte hole mir ein bisschen Glut, eine Tonschale dazu. Und lass mich dann allein, bitte.« Nachdem sie ihre Kammer bezogen hatten und Johan schweigend die Habseligkeiten heraufgetragen hatte, die Bergungen erledigt waren, verließ er Cathleen. In der Schenke des Mannschaftsquartiers leerte er zwei Becher sauren Roten, versuchte dabei, sich unsichtbar unter seiner Kapuze vor höheren Rängen zu verbergen. Ungeduldig schlich er zurück. Nachdem Cathleen aus der Trance erwachte, wich sie seinen Fragen nicht zur Gänze aus.

Einige Tage zogen ins Land und die Höflinge Richards bereiteten den Abschiedsgottesdienst vor, bei dem die Kreuzfahrer vor ihrem Aufbruch gesegnet werden sollten. Das anschließende Festessen setzte Richard unmittelbar nach dem Hochamt an. Kaum verhallte das ›Dominus Vobiscum‹, antwortete das ›Et cum Spiritu tuo‹, erklang das ›Ite Missa est‹ und der Dank ›Deo gratias‹, da schritt die Gemeinde samt Hofstaat gemessenen Schrittes hinüber zur großen Halle. Entlang des Wegs und am Innenhof sammelte sich die Dienerschaft und neugieriges Volk aus den umliegenden Ländereien. Johan und Cathleen beobachteten die Prozession von einem Erkerfenster aus, erst in der Halle waren sie geduldet. Der Zug geriet, wie Johan mutmaßte beabsichtigterweise, zur Demonstration der Göttlichkeit von Richards Königtum. Vergessen, tilgen wollte er das Aufbegehren der Söhne gegen ihren Vater, die Geisel-

haft seiner Mutter aus dem Gedächtnis der Menschen. Was nutzt Reichtum, wenn niemand davon weiß, niemand die Macht erahnt, die du kaufen kannst, dachte sich Johan. Als die Königmutter vorüberschritt, hob Cathleen an zu flüstern, kniff ihren Mann in den Arm, riss ihn aus seinen Betrachtungen:

»Da ist sie!«

»Wer?«

»Ich kenne sie aus meinen Träumen. Schau nur dieses Kleid. Dieses Blau! Ihre Zofe sagte mir, das feine Tuch stamme aus dem englischen Lavenham.«

»Na und«, murmelte Johan, »gehört ihnen ja alles, oder.«

»Und der Besatz, schau, ist das Hermelin?«

»Ich bestaune eher die Kette, die der König trägt. Reines Gold, da wette ich.«

»Damit kann man mehrere Dörfer ein ganzes Jahr ernähren.«

»Viele Jahre! Kennst du das Symbol, das Eleonora als Königin von Aquitanien da trägt? Mit denselben blauen und weißen Steinen wie ihr Gebende¹⁰. Das ist ein Vermögen wert. Und die Lilien fassen es von unten ein.« Cathleen erbleichte und schmiegte sich an Johan, allein sie schwieg. Johan starrte gebannt hin, ahnte er doch, dass auch sie dazugehörte, sah zu, wie der König seine Agraffe am Surkôt¹¹ aus reinem Samt löste und den Umhang seinem Kämmerer reichte.

Posaunen stießen Fanfaren aus und zeigten den Beginn der Tafel an. Höflinge und Kammerfrauen strömten am majestätischen Paar vorbei, um ihre Plätze bei Tisch einzunehmen. Cathleen und Johan eilten die Stufen hinunter. Das Letzte, was er erspähte, war der König, wie er einem vorbeigehenden großen Jüngling auf die Schulter klopfte. Der Ausgezeichnete wendete kurz den Kopf, neigte ihn, zog seinen Hut mit den Pfauenfedern und lächelte den König freudig an, welcher die Geste erwiderte. Dann reichte Richard seiner Mutter die Hand.

¹⁰ Stirnreif

¹¹ Tunika ohne Ärmel

Cathleen und Johan betraten die große Halle von einer Seitentür her und stolperten gerade rechtzeitig auf ihre Plätze am unteren linken Ende der in einem »U« aufgebauten Tafel, die die Halle ausfüllte. Cathleens Bauch zeichnete sich bereits ab und die sie umgebenden Frauen rutschten bereitwillig beiseite. Johan ihr gegenüber saß mit dem Rücken zur freien Fläche, wo Diener nun das Mahl auftrugen und die silbernen Platten und Tablette auf den mit weißen Tüchern abgedeckten Holztischen platzierten. Richard stach sein Messer in das erstbeste ihm kredenzte Stück Fleisch, womit er das Mahl eröffnete, bevor noch sämtliche Tische versorgt waren. Er spülte mit einem Pokal aus reinem Gold nach, verlangte mehr Wein. Eleonora schmunzelte. Cathleen vermochte sich nicht zu verkneifen, die Königinmutter sei verlegen, denn sie zupfte nervös an ihren unter dem Gebende fein säuberlich drapierten blonden Locken. Verlegen?, dachte Cathleen nochmals nach. Eher nicht, die Frau, welche jede andere Adelige in Europa insgeheim bewunderte, wie sie sich über Sitten und Gebräuche hinwegsetzte. Auch jetzt setzte sie ihre Haarpracht in Szene. Ihre stechend blauen Augen glitten über die Runde, in der sich Speisen und Getränke den Weg bahnten: Es gab gebratene gefüllte Gänse, Hühner, vom Wild Reh und Hasen. Dazu Körbe mit Haferbrot und von jenem Semel genannten fein gemahlten weißen Brot, dazu Gemüse und Salate, auch Käse und Eier reichte man. Der gezeigte Überfluss stand im Gegensatz zu den Hungernden, welche während der Reise um eine milde Gabe bettelnd die Wege gesäumt hatten. Cathleen blickte Johan an, der Vorwurf stand in ihren grüntürkisen Augen. Sie errötete, als Johan salopp mit den Schultern zuckte. Als alle zu Essen vor sich hatten, neigte die Königin ihr Haupt und stach elegant mit ihrem Messer zu, nun erst folgten alle ihrem Beispiel. Der anhebende Gesprächslärm vermischte sich nun mit der Musik. Eine Gruppe mit mehreren Lautenspielen, Flötistinnen, Trommeln und Sackpfeifen stimmte heitere Weisen

an und durchschritt die mindesten zweihundert Schritt lange Halle. Cathleens Blick schweifte über die Szenerie, hoch zu den Glasfenstern im Obergeschoss, durch die helle Sonnenstrahlen drangen, weiter hinauf zu der dunklen Holzdecke.

»Imposant, was?« Ein Mann im Kettenhemd und dem weißen Habit des Templerordens drängte sich neben Johan, »Rutsch mall!«

»Leonard!«, stieß Cathleen erfreut aus. Johans Verärgerung verflog nach dem ersten Trinkspruch auf die Gesundheit der Frauen, den Leonard zwinkernd zu Cathleen anbrachte. Grinsend, nach dem ersten geleerten Becher heimischen Weines, berichtete der Templer von seiner jüngsten Fahrt.

Heinrich von Braunschweig, genannt der Löwe, führe Krieg gegen die Staufer, nachdem ihm König Richard nach dessen Exil in England mit entsprechenden Mitteln ausgestattet habe, um genügend Söldner anzuwerben. Seinen Ältesten habe er mitgenommen, der Jüngere sei noch hier. Richard habe ihn mit der Grafschaft York belehnt und man munkle, er habe ihm zusätzliche Lehen in Aussicht gestellt.

»Irgendwo will das Geld und die Macht ja hin, wenn der König selbst keine Kinder hat«, frotzelte Johan und biss sich auf die Unterlippe.

»Sei vorsichtig, dass dich niemand hört«, fuhr ihn Leonard an, um sich dann in Details zu verlieren.

»Wer ist denn das da? Der Bursche, der sich gerade zum König beugt und ihm ins Ohr flüstert? Er ist mit uns aus York hergeritten. Der Junge fiel mir schon öfters auf. Er ist hübsch«, unterbrach Cathleen Leonards Redefluss sehr zum Unmut Johans, der die Stirn runzelte.

»Junge? Er ist ein Hüne wie Richard. Und das nicht zufällig. Gerade das ist jener, sein Neffe Otto, ein Sohn Heinrichs des Löwen, von dem ich erzählte. Richard scheint ziemlich vernarrt in ihn«, gab Leonard achselzuckend zurück.

»Sein Neffe?« Cathleen kniff die Brauen zusammen und ein Schmunzeln ließ ihre Grübchen hervortreten.

»Richards Schwester Matilda ist mit dem Löwen verheiratet.« Johans Interesse war geweckt, ein Schwanken, getrieben von der Suche nach einem Ausgleich mit dem König und seinen mühsam unterdrückten Rachegehlüsten.

»Komm! Wie gehen ein bisschen herum.« Denn mittlerweile löste sich die Tafelgesellschaft in Weinseligkeit auf, nachdem der Tanz der Hofdamen und ihrer Pendants abgeschlossen war. Gruppen bildeten sich. Cathleen blieb sitzen und unterhielt sich mit ihren Tischnachbarinnen, die ihr die fremde Sprache beibrachten. Johan und Leonard hingegen schlenderten umher, Ersterer betont um Unauffälligkeit bemüht. Umso überraschter zupfte er Leonard an den Metallringen des Kettenhemds, als er feststellte, sie seien zu nahe zur Gruppe des Königs geraten. Die Stimmen drangen bereits an sein Ohr. Beide Gestalten ragten über einen Kopf über die restlichen Anwesenden, wie bei Riesen schaffte die hünenhafte Gestalt eine Aura, die Umstehende auf respektvoller Distanz hielt. Vier Wachen mit Hand am Schwertknauf und nach außen gedrehten Körpern grenzten die Gruppe ab. Doch trotz der Entfernung von drei vier Schritten eiferten die Stimmen der zwei ihrer Körpergröße nach um die Wette, und obwohl Johan die Sicht durch die Leibgarde teilweise versperrt blieb, sodass er keine Gestik zu erkennen vermochte, drangen die lebhaften Worte zu ihm herüber.

»Otto, sprich! Wie geht es meinem treuen Freund, eurem Vater?« Die Antwort des jungen Otto blieb unverständlich. Richards helles Organ tonte weiter fort:

»Gut. Das freut mich. Er braucht mehr Geld? Nun ja, ich werde sehen, was mein Schatzmeister bewerkstelligen kann. Schließlich muss der Kampf gegen Rotbart und seine Brut fortgeführt werden. Aber ich habe eine Überraschung für dich, Otto. Da du

dich im Schwertkampf für dein Alter so hervorragend schlägst, verleihe ich dir die Würde des Grafen von York.«

»Herr, ich danke euch!« Johan hört das Geräusch von Metall auf Stein, die Schienen der Rüstung, das Knie am Boden. Richard griff dem jungen Mann unter die Arme und zog ihn hoch zu sich. Wie Brüder, sah Johan, wie sie sich die Hände gegenseitig auf die Unterarme legten und die zwei bärtigen Gesichter sich aus hellen Augen voller Zuneigung anschauten.

»Deine Schwertleite vermag ich kaum zu beschleunigen, aber die Ritterschaft ist dir sicher, so tapfer wie du in der Minne dienst und im Felde ringst. Beinahe, Schwestersohn, beinahe mag ich glauben, der Herr hat uns gesegnet und auserkoren manche Schlachten zu schlagen und zu siegen.«

»Herr, ich danke euch. Das ist mehr, als ich je erhofft habe. Es war nicht leicht, wenn mir diese Abschweifung erlaubt sei, die heimatlichen Gefilde hinter mir zu lassen und von vorne anzufangen.« Richard lachte auf, tätschelte seinem Neffen den Arm, um dann halb ernst hinzuzufügen:

»Ja, man hat es mir berichtet, wie sehr dich Heinrich und Wilhelm gehänselt haben – und wie sie begonnen haben, sich vor deiner Kraft zu fürchten.« Otto blickte beschämt zu Boden und murmelte:

»Niemand braucht solche Brüder. Möge mir der Herr meinen Hochmut vergeben, als ich sie im Turnier demütigte.«

»Pah!«, winkte Richard ab, »sie lehrten dich Stolz. Das braucht ein Herrscher ...«, da fiel des Königs Blick auf Johan, der schnell, jedoch nicht rechtzeitig zu Boden blickte. Einen Moment erleuchtete ein verirrter Sonnenstrahl der untergehenden Sonne aus einer geöffneten Tür Johan und blendete Richard. Ihre Hoheit nickte Otto kurz zu, sprengte den Kreis der Gruppe samt Wache, baute sich vor Johan auf und flüsterte mit gesenktem Haupt:

»Sieh da, mein Kurier!« Drohend schwieg Richard einen Moment.

»Mein König?« Johan verneigte sich. Richard zischte vor Wut:

»Ihr meldet euch zur neunten Stunde bei mir. Und bringt eure ›Frau‹«, wobei das Wort ›Frau‹ vor Verachtung triefte, »eure Frau mit. Wenn ihr meint, mir wäre nicht zu Ohren gekommen, dass ihr ohne meine Erlaubnis geheiratet habt«, und der König sah kurz zu Leonard, der betreten zu Boden sah, »falls ihr meint, das geschehe ungestraft, so werde ich euch des Besseren belehren! Bringt das Weib mit!« Der König trat zurück in den Schatten zu Otto. Johan schlich mit zitternden Knien davon, begleitet von einem beschämt wirkenden Leonard.

Zur besagten Stunde wechselten Cathleen und Johan besorgte Blicke. Cathleen fröstelte und Johan lieb ihr seinen Wollumhang. Cathleen versuchte damit zusätzlich, die sichtbare Rundung ihres Bauches zu verbergen. Nervös warteten sie im unsteten Fackelschein im Gang zur Kammer des Königs, bis ein Lakai ihnen die halbgeöffnete Türe anwies.

Der König stand neben dem Bett allein am Fenster, hob nicht den Kopf, sondern starrte ins Dunkel, als ob er sie nicht bemerke, wie Cathleen vor ihm knickste und Johan sich verbeugte. Der Herrscher leerte einen Pokal Wein, trank, dass ihm Tropfen in den blonden vollen Bart rannen. Er schenkte sich nach und ohne sich ihnen zuzuwenden sprach er:

»Ich brauche mehr Informationen über den Krieg des Löwen gegen die Staufer. Neutrale Kenntnisse, wie es tatsächlich steht. Bevor ich mehr Geld schicke. Mehr Kundschaft, was die Staufer planen und tun. Du wirst das für mich besorgen. Zur Strafe für die unerlaubte Hochzeit werdet ihr ins Feindesland verbannt: Über einen Mittelsmann erwarben wir ein Hofgut zu Sinzig, mitten im Zentrum der staufischen Macht. Das wirst du führen. Gegebenenfalls spricht dich ein Mann vom Hofe der Staufer an. Wir

werden sehen. Dann folge seinen Anweisungen und begib dich in den Kreis der Hofangestellten. Umso mehr kannst du erfahren. Von Sinzig gelangst du außerdem zügig überall hin, um Erkundigungen einzuholen, die du mir per Boten sendest. Ich empfehle dir einen zuverlässigen Schreiber vor Ort, der die Übermittlung besorgt. Sein Name ist Helferich. Verstanden?«

»Jawohl, mein König.« Johan neigte demütig den Kopf, froh, so glimpflich behandelt worden zu sein. So entging ihm zunächst, dass der König sich nun aufrichtete und ihnen zuwandte. Entgeistert starrte Richard auf den gewölbten Bauch Cathleens. Noch bevor Johan die Situation begriff, packte Richard die Frau, schüttelte sie.

»Du elendes Weib. Was fällt dir ein, das Kind nicht wegzumachen? Du Hure!« Er schleudert sie von sich fort. Cathleen stolperte, stürzte gegen einen Bettpfosten, prallte mit dem Bauch auf. Johan stürzte vor zwischen den Angreifer und sein Opfer, griff sich währenddessen an den Gürtel, ins Leere, kein Dolch, keine Waffen in des Königs Gemächern. Richard bemerkte die Bewegung, was ihn zur Raison zwang, er hielt inne. Spöttisch glitt sein Blick an Johan herab, wechselte zu Cathleen.

»Herr, bitte«, hob Johan beschwichtigend die Hände. Cathleen krümmte sich, stöhnte, und versuchte auf die Beine zu gelangen.

»Wie kannst du es wagen, die Hand gegen mich zu erheben?«, zischte der König.

»Ein Missverständnis, Herr«, keuchte Cathleen, »glaubt mir! Es ist nicht so, wie ihr denkt. Es ist unser Kind. Wir ...«

»Geht mir aus den Augen! Ich fasse es kaum, dass ich euch einst vertraute. Und du, Jean! Dass ich dir einst beinahe die Ausbildung meines Neffen anvertraut hätte. Haut ab!« Schnell half Johan seiner Frau auf die Beine und schleppte die kaum selbst Gehende hinaus.

In der Nacht litt Cathleen heftige Schmerzen und Krämpfe. Johan rührte auf ihre Anweisung schmerzlindernde Tränke aus Alraune und Weidenrinde an. Sie blutete. Sie presste Johans Hand

fest, bis weiße Druckstellen hervortraten. Besorgt strich er ihr übers Haar. Gegen Morgen, das erste Licht des Tages trug den Gesang eines Kyrie heran, legten sich die Beschwerden und Cathleen schien über den Berg. Dankbar umarmte sich das Paar und betete zum Dank zur Gottesmutter.

Johan erbat sich aufgrund ihres Zustands eine Woche Aufschub, der ihnen gewährt wurde, da er vorgab, Pferde und ein Maultier für den Umzug besorgen zu müssen. Doch mittlerweile war ihr Hausrat angeschwollen, auf dass Johan ein Pferd bepackte und Cathleen auf dem Maultier Platz fand. So ritten sie unter den verborgenen Blicken des Königs durch das Hoftor zu Poitiers auf die wochenlange Reise gen Sinzig.

Wird Cathleens Kind überleben?

Schafft es Johan, sich zu rächen?

Und welche Rolle spielt der vergessene König?

WEITERE BÜCHER VON SIMON GERHOL IM SALON LITERATURVERLAG



AUFBRUCH ZUR HOFFNUNG

Arion, Sohn eines alemannischen Sklaven und einer römischen Adelligen, wird ohne sein Wissen Pfand einer Verschwörung. Immer stärker wird er in die politische Katastrophe seiner Zeit verwickelt. Dabei sehnt er sich nach nichts mehr als seinem persönlichen Glück. Kann Arion Herr über sein Schicksal werden?

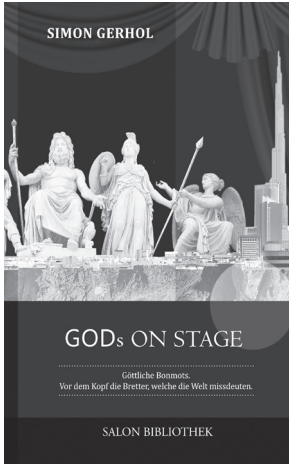
Vor mehr als 1.900 Jahren wurde mit dem Bau des Limes begonnen. Mit ihm sollte das römische Reich geschützt und der Grenzverkehr kontrolliert werden. Aufstände verschiedener Stämme destabilisieren das Reich. In diesen unsicheren Zeiten spielt die Saga einer alemannischen und einer römischen Familie, deren Schicksal sich durch den Druck auf die Außengrenzen des römischen Imperiums verbindet. Ihre gemeinsame Verbindung und Hoffnung: Arion.

Ein außergewöhnlich detailreicher Abenteuer- und Historienroman. Spannend und aus einer vergangenen Welt erzählend, die doch so lebendig und vertraut erscheint.

Broschur mit Seitenklappen

580 Seiten, Preis: 18,50 €

ISBN: 978-3-947404-41-4



GODS ON STAGE

Die Götter haben ein Problem – die Menschheit ist dabei sie zu vergessen. In einer turbulenten Krisensitzung im höchsten Gebäude der Welt ersinnen sie einen Plan, um die Geschöpfe des Prometheus wachzurütteln. Mittel zum Zweck: die Unterhaltungsindustrie à la Hollywood. Nur so, mutmaßen sie, können sie die Mythen und Storys der Antike und sich selbst in die heutige Zeit retten. Ihr Plan: Moderne Drehbücher nach heutigen Vorbildern und besetzt mit

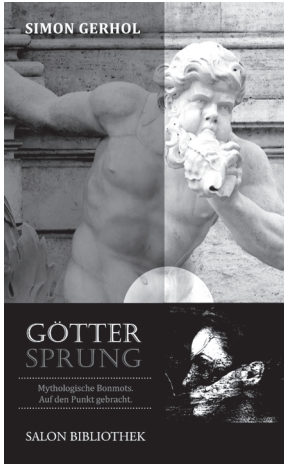
berühmten Persönlichkeiten aus dem Showbiz. Doch was mit wem besetzen? Und welche Rolle spielen dabei die Götter? Wen werden die Menschen am meisten beachten? Zeus? Apollon? Aphrodite? ... Der Streit unter den Göttern ist vorprogrammiert.

SALON BIBLIOTHEK

Hardcover, Sonderformat

172 Seiten, Preis: 15,50 €

ISBN: 978-3-947404-50-6



GÖTTERSPRUNG

Agamemnon im Swimmingpool seiner Villa ertrunken? Das Tagebuch von Perseus endlich gefunden? Und Kronos – was weiß er von in Erdlöchern sitzenden Diktatoren, deren Anhängern und Psychopathen?

Simon Gerhol wagt den Göttersprung aus der Antike in die Neuzeit. Er lässt den Leser erfahren, wie modern und aktuell Mythen sind – und dass auch wir Sterblichen – im Spiegel zeitloser

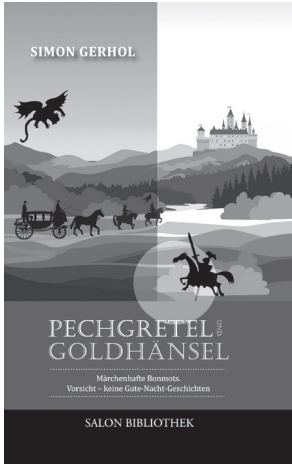
Dramen – den Göttern nur hinterher gesprungen sind in all unseren Ansichten, Träumen, Irrungen und Wirrungen.

SALON BIBLIOTHEK

Hardcover, Sonderformat

118 Seiten, Preis: 12,50 €

ISBN: 978-3-947404-21-6



PECHGRETEL UND GOLDHÄNSEL

Eine Liga der außergewöhnlichen Revolutionär*innen und Gentlemen: Hänsel und Gretel als Hexenjäger! Pechmarie twittert zum Missbrauchsskandal! Wer hat je die vorgelesenen Volksmärchen der Kindheit vergessen? Sie reflektieren das Urmenschliche im Kampf zwischen Gut und Böse – moderne Satire als Seelenbegleiter, Märchen als Antwort auf drängende Fragen der Gegenwart!

Es sind Geschichten, die ins Jetzt transformiert und neu erzählt dem digitalen Vergessen entwunden werden, von der Satire über Grusel- und Gute-Nacht-Geschichten bis zum wahren Kern des Ursprungs jenseits grimmscher Happy-Ends frisch interpretiert.

SALON BIBLIOTHEK

Hardcover, Sonderformat

116 Seiten, Preis: 12,50 €

ISBN: 978-3-947404-25-4

